

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 41 (1982)

**Artikel:** Die Herkunft der Rumänen im Lichte der deutschen Forschung  
**Autor:** Windisch, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-32119>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Herkunft der Rumänen im Lichte der deutschen Forschung

Die Frage nach der Herkunft der Rumänen und der Entstehung ihrer Sprache ist in Deutschland in erster Linie mit dem Namen des Romanisten Ernst Gamillscheg<sup>1</sup> (1887–1971) verknüpft. Wichtige Beiträge verdanken wir u.a. auch Gamillschegs Schüler Günter Reichenkron<sup>2</sup>. Nach dem Tode dieser beiden Sprachwissenschaftler hat die deutsche Forschung zu diesem Thema keine nennenswerten Beiträge mehr geleistet. Darüber können auch gelegentliche, meist nur summarische Hinweise nicht hinwegtäuschen<sup>3</sup>. Daß das Interesse der deutsch(sprachig-)en Forschung an der Frage nach der Entstehung des Rumänischen, gleichgültig ob Archäologie, Geschichtsschreibung oder Sprachwissenschaft, in der Vergangenheit sehr viel lebhafter war, belegt die 1977 in Bukarest erschienene Arbeit des rumänischen Philologen Ioan Hurdubețiu, *Die Deutschen über die Herkunft der Rumänen*<sup>4</sup>.

Diese Arbeit wurde 1973 von der Universität Bukarest als Dissertation angenommen. Sie stellt eine umfangreiche Erweiterung einer früheren Arbeit dar, mit der Hurdubețiu bereits 1943 in Breslau zum Dr. phil. promoviert worden war: *Die Deutschen über die Herkunft der Rumänen. Von Johann Thunmann bis Ernst Gamillscheg*, Breslau 1943. Aus dem «Wort des Verfassers» (Hurdubețiu 1977, p. 11–12) erfahren wir nichts über das Schicksal dieses Breslauer Werkes. In einer Rezension von A. Löw in der Zeitschrift *Volk und Kultur* 21, Heft 6, Bukarest 1977, p. 42, wird daraus eine Dissertation aus Bratislava. Der Hinweis auf C. C. Giurescu nimmt im Untertitel zwar viel Platz ein, bedauerlicherweise bietet das kurze Vorwort dieses bedeutenden rumänischen Historikers inhaltlich jedoch wenig – es bleibt wohl sein Verdienst, Hurdubețiu zu dieser Neufassung ermuntert und die Arbeit unterstützt zu haben. Was die Übersetzung durch den Hermannstädter (rum. Sibiu) Historiker Gündisch anbelangt, so könnte nur ein Vergleich mit dem rumänischen Manuscript zeigen, ob es tatsächlich zu Lasten des Übersetzers geht, daß diese «stellenweise etwas schwerfällig» wirkt und sich «stark an die rumänische Fassung» anlehnt, wie in einer mit A. C. gezeichneten Anzeige (in: *Neue Literatur*, 28. Jahrgang, Heft 9, Bukarest 1977, p. 117) dieses Buches moniert wird. Diese Anzeige besteht im wesentlichen aus einer – ohne Kennzeichnung – verstimmtelten Wiedergabe des Vorwortes von Giurescu. Hurdubețiu (1977, p. 152–153) hat sein Buch E. Gamillscheg gewidmet, der «als einer der bedeutendsten Linguisten unseres Jahrhunderts anerkannt ist...». Diese Geste mag man als späte Ehrung Gamillschegs (und der deutschen Forschung) schätzen, da dessen Verdienste um die Erforschung des Rumänischen gerade auf rumänischer Seite, jedenfalls nach dem Kriege, selten Anerkennung fanden. Wie weit sich Gamillscheg während seiner Bukarester Zeit vor den Karren der ‘großdeutschen’

<sup>1</sup> Cf. GAMILLSCHEG 1940a; 1940b; 1941; 1953; 1962a; 1962b; 1964.

<sup>2</sup> Cf. REICHENKRON 1941: p. 1963.

<sup>3</sup> Cf. SCHRÖDER 1967: p. 27–33; HUBER 1973; H. LEUENBERGER, *Rumänien – wilde Berge, dunkle Wälder, weites Land*, München 1970.

<sup>4</sup> Mit dem Untertitel: «Mit einem Vorwort von Akademiemitglied C. C. Ciurescu», Bukarest (Kriterion Verlag) 1977; aus dem rumänischen Manuscript übertragen von G. GÜNDISCH; 229 p.

Propaganda hat spannen lassen, der es gewiß zuletzt um sprachwissenschaftliche Fragen ging, steht auf einem anderen Blatt (und kann den Wert seiner wissenschaftlichen Arbeiten über das Rumänische auch nachträglich nicht schmälern). Gamillscheg hatte 1940 (cf. Gamillscheg 1940a, p. 119) auf ein größeres Werk verwiesen, das seine langjährige Forschungsarbeit über dieses Thema zusammenfassen sollte. Wie Gamillscheg selbst sagt (cf. Gamillscheg 1953, p. 65, Anm.), ist das Manuskript zu diesem Buch während des Krieges wohl verlorengegangen. Hinweise lassen darauf schließen, daß sich ein Teil von Gamillschegs Privatbibliothek aus der Bukarester Zeit – etwa 1700 Bände – in der Universitätsbibliothek von Klausenburg/Cluj befinden könnte. Es ist allerdings zweifelhaft, ob das fragliche Manuskript darunter zu finden ist.

Hurdubețiu gliedert sein Buch in 7 große Abschnitte: 1. «Antike Berichte zum Problem der Kontinuität» (Flavius Vopiscus, Flavius Eutropius u.a., p. 15–22); 2. «Romanität und Kontinuität der Rumänen in den literarischen Quellen des Mittelalters» (byzantinische Geschichtsschreiber, italienische Humanisten u.a., p. 23–39); 3. «Das Volkwerden der Rumänen im Spiegel der deutschen Geschichtsschreibung im Zeitalter der sozialen und nationalen Befreiungskämpfe» (J. Thunmann, Fr. J. Sulzer, J. Chr. Engel u.a., p. 40–61); 4. «Die Zuspitzung der Polemik über die Frage der Kontinuität im Zeitalter der Vereinigung und des Kampfes um die Unabhängigkeit» (J. Burckhardt, Th. Mommsen, R. Rösler, p. 62–81); 5. «Die Ethnogenese der Rumänen als Streitfrage in der deutschen und europäischen Geschichtsschreibung» (J. Jung, W. Tomaschek, G. D. Teutsch, A. Budinszky, L. von Ranke u.a., p. 82–107); 6. «Die Auseinandersetzung in der deutschen Geschichtsschreibung über das Volkwerden der Rumänen im Abschnitt der Verwirklichung der nationalstaatlichen rumänischen Einheit» (C. Patsch, F. Altheim, G. Kisch, M. Friedwagner, W. von Wartburg, G. Stadtmüller, K. Horedt, G. Reichenkron, E. Gamillscheg u.a., p. 108–171); 7. «Das rumänische Volk und seine Herkunft – ein ständiges Anliegen deutscher Geschichtsschreibung der Gegenwart» (W. Hoffmann, A. Malaschofsky, A. Kuhn u.a., p. 172–196); es folgt ein Schlußkapitel (p. 197–200), dem sich (p. 201–220) fast vollständig die gesamte Literatur zu diesem Thema anschließt. Hinzuzufügen wären noch folgende Arbeiten: Arvinte, 1968b; Bahner, 1957; Bonfante, 1973; Drăganu, 1933; Deutschmann, 1971; Huber, 1973; Ostrogorsky, 1963<sup>3</sup>; Pascu, 1972<sup>2</sup>; Șiadbei, 1934; Wolff, 1949.

Die Arbeit von Hurdubețiu darf als die umfassendste Darstellung des deutschen Beitrags in der Herkunftsfrage des Rumänischen betrachtet werden. Sie lieferte uns die Anregung, nicht nur die wesentlichen Ergebnisse der deutschen Forschung nachzuzeichnen, sondern auch den Versuch zu unternehmen, den augenblicklichen Forschungsstand in dieser Frage aufzuzeigen. Dabei wollen – und müssen – wir uns auf diejenigen Fakten und Thesen beschränken, die uns im Hinblick auf die Frage nach der «Urheimat der Rumänen» als besonders wichtig erscheinen. Die Beurteilung dessen, was als wichtig anzusehen ist, mag hier leider auch subjektiver Beurteilung unterliegen. Nach einer Zusammenstellung der wichtigsten Thesen über den «Entstehungsort» des Rumänischen wollen wir dann zeigen, welche Beiträge die deutsche Forschung in dieser Frage geleistet hat. Einschränkend möchten wir gleich betonen, daß dieser Aufsatz die zahlreichen zu dieser Frage gehörenden Probleme sowie die umfangreiche Literatur nur bruchstückhaft wiedergeben kann. Als Vergleichsmöglichkeit, den Fortgang der Forschung in den letzten Jahrzehnten zu verfolgen, diente uns der gut abwägende, informative und auf das Wesentliche beschränkte Aufsatz des

Czernowitzer Romanisten Matthias Friedwagner<sup>5</sup>, der in der einschlägigen Fachliteratur kaum Berücksichtigung gefunden hat. Auch wenn wir diese Arbeit nicht immer ausdrücklich angeführt haben, wird man doch leicht erkennen, wieviele wichtige Hinweise wir ihr verdanken.

Für den in unserer Frage nicht eingeweihten Leser wird man mit einer kurzen Darstellung der antiken Nachrichten über die Auflösung der römischen Provinz Dacia Trajana durch Kaiser Aurelian im Jahre 271 n. Chr. beginnen, um den historischen Hintergrund in Erinnerung zu rufen. Die Einführung in die sprachgeschichtliche Problematik soll dann mit der noch heute umstrittenen These von Robert Rösler über die Herkunft der Rumänen einsetzen. Rösler – für die Rumänen das ‘enfant terrible’ in dieser Frage – hatte in seinem 1871 in Leipzig erschienenen Buch *Romänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Romaniens* die These vertreten, daß sich das rumänische Volk nicht im Norden, im Bereich der alten Dacia Trajana, sondern im Süden der Donau gebildet habe. Damit hat er die bis heute noch nicht beendete Streitfrage um diese beiden gegensätzlichen Meinungen entfacht.

Erste Berichte über das Ende der Dacia Trajana verdanken wir Flavius Vopiscus (um 395 n. Chr.) und Rufius Festus (371 n. Chr.), die beide in Anlehnung an Flavius Eutropius (369/370) darüber berichten, daß Aurelian die nördlich der Donau gelegene Dacia vor den einbrechenden Barbaren, den Goten, aufgegeben habe. Umstritten ist aber nicht die Glaubwürdigkeit der antiken Berichte über dieses historisch nachgewiesene Ereignis, sondern die Frage, ob Aurelian – wie alle drei Schreiber berichten – tatsächlich die gesamte Bevölkerung oder aber nur das römische Heer und die Verwaltung, wie Jordanes später (551 n. Chr.) sagt, über die Donau hinweg in die südlicher gelegene «Dacia Nova» oder «Aureliana» in Sicherheit gebracht hat. Vieles spricht für den Bericht des Jordanes. Seine Aussage bildet eine wichtige Stütze für die sogenannte Kontinuitätsthese, die These vom Fortbestehen römisch-romanischen Lebens im Norden der Donau auch nach dem entscheidenden Jahr 271. Die Vertreter dieser These sind der Ansicht, daß die Vorfahren der Rumänen schon immer dort sesshaft waren, wo wir ihre Nachkommen auch heute noch antreffen, nämlich nördlich der Donau. Die entgegengesetzte These, deren Verfechter gerade Deutsche bzw. deutschsprachiger Herkunft waren (so z. B. Fr. Sulzer, gest. 1791, J. Thunmann, gest. 1778, vor allem aber Rösler, 1836 (Olmütz) – 1874 (Graz), der in J. Jung, 1851–1910, einen entschiedenen Gegner fand<sup>6</sup>), schenken gerade jenen Berichten eines Flavius Vopiscus Glauben, der von einer vollständigen Räumung Daziens spricht. Dies würde bedeuten, daß nach der Aufgabe der Provinz römisches Leben und damit zugleich ein weiterer Romanisierungsprozeß in diesem Raum zum Erlöschen gekommen wäre. Die Vorfahren der (romanischen) Rumänen, ihre «Wiege» (S. Pușcariu: «locul de obîrșie»<sup>7</sup>), der Entstehungsort ihrer Sprache, könne demnach nur im Süden

<sup>5</sup> Cf. FRIEDWAGNER 1934.

<sup>6</sup> Cf. HURDUBETIU 1977: p. 82ss.

<sup>7</sup> Cf. PUȘCARIU 1943: p. 312, p. 315s., p. 411.

der Donau gesucht werden, wo auch heute noch (sprachliche) rumänische Minderheiten zu finden sind.

Selbst der in diesem Problem noch unerfahrene Betrachter wird bald erkennen, daß er es hier mit einer Frage zu tun hat, die allzu leicht ihren historischen, archäologischen und sprachwissenschaftlichen Rahmen sprengen könnte: er wird verstehen, daß es für das nationale Selbstbewußtsein der heutigen Rumänen von größter Bedeutung ist, den Nachweis zu erbringen, auf dem Boden ihrer Ahnen zu sitzen; andererseits liegt hier auch die Gefahr, die Frage der Kontinuität mit politischen Auffassungen zu verquicken, wie dies vor dem letzten Krieg etwa in der Frage nach der «Erstbesiedlung» und der daraus resultierenden Ansprüche auf Siebenbürgen der Fall war. Heute wird dieses Thema allerdings mit peinlicher Sorgfalt ausgeklammert. Nach Ansicht der Gegner der Kontinuität ist das heutige, nördlich der Donau gelegene Gebiet Rumäniens erst ab dem 13. Jahrhundert von allmählich aus dem Süden der Donau ‘eingewanderten’ (bzw. ‘rück’-gewanderten) Rumänen – daher der Name ‘Immigrationsthese’ – besiedelt worden; Siebenbürgen demnach erst, als bereits die Ungarn dort saßen. Hat man die umfangreiche Literatur zu diesem Problem vor Augen, so stellt sich einem zugleich die Frage nach der Berechtigung, das Thema «Kontinuität» erneut zu behandeln. Wir wollen die Antwort vorwegnehmen: einmal scheint uns die erneute Behandlung dieser Frage allein schon deshalb berechtigt, da sie nach dem letzten Kriege in der deutschen Romanistik – und nicht nur dort – auf nur mehr wenig Interesse gestoßen ist; zum anderen haben gerade die in dieser Hinsicht so wichtigen Arbeiten Gamillschegs wenig – um nicht zu sagen: gar keine – Resonanz gefunden.

Inzwischen hat sich die Forschung aber weiter entwickelt, und wo die Deutschen Fragen zum Teil nur aufgeworfen und Probleme nur angedeutet haben, konnte die rumänische Forschung, vor allem die Archäologie, ein gutes Stück vorankommen. Trotzdem können wir behaupten, daß die deutsche Forschung viele der mit der Kontinuität in Zusammenhang stehenden Fragen angeschnitten hat und bisweilen auch deren Lösung mit vorbereiten konnte.

Wir wollen kurz auf die oben angedeuteten historischen bzw. historiographischen Probleme zurückkommen: hier setzt sich die Erkenntnis über den tatsächlichen ‘Wert’ jener Berichte von einer angeblich vollständigen Räumung Daziens durch. Spätestens seit Th. Mommsen weiß man, welche großartige Fälschung die *Historia Augusta* darstellt, eine gegen Ende des 4. Jhdts. entstandene Kompilation römischer Herrscherbiographien für den Zeitraum von 117–285. Wir wollen hieraus jenes ‘klassische’ Zitat aus der dem Flavius Vopiscus zugeschriebenen *Vita Aureliani* wiedergegeben, das gewöhnlich als Beweis für die vollständige Räumung Daziens angeführt wird<sup>8</sup>:

Cum vastatum Illyricum ac Moesiam deperditam videret, provinciam transdanuvianam Daciam a Traiano constitutam sublato exercitu et provincialibus reliquit, desperans eam

<sup>8</sup> Text nach: *Flavi Vopisci Syracusii DIVUS AURELIANUS*, Kap. 39, 7; ed. E. HOHL, *Scriptores Historiae Augustae, vol. II*, Leipzig, 31971.

posse retineri, abductosque ex ea populos in Moesia conlocavit appellavitque suam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit.

Nun hat der Bukarester Historiker VI. Iliescu nachgewiesen<sup>9</sup>, daß sowohl Vopiscus als auch Festus nur bei Eutropius abschreiben, während wir bei Jordanes<sup>10</sup> – der allerdings erst rund zwei Jahrhunderte später schreibt – die korrekte Schilderung über die Räumung der Provinz vor uns haben dürfen. Iliescu glaubt dies daraus schließen zu können, daß Jordanes, der an der unteren Donau geboren wurde, mit der Geschichte dieses Raumes bestens vertraut gewesen sei und es sich außerdem zeige, daß er die von ihm benutzten Vorlagen oft in wichtigen Einzelheiten, die auf genaue Kenntnis der historischen Ereignisse schließen lasse, berichtigt und ergänzt habe. Iliescu glaubt die Gewissenhaftigkeit des Jordanes an mehreren Beispielen belegen zu können. Im Falle des uns hier interessierenden Berichtes über die Räumung Daziens schreibt z.B. Festus<sup>11</sup>:

Traianus Dacos sub rege Decibalo vicit et Daciam trans Danuvium in solo barbariae provinciam fecit, quae in circuitu habuit centena milia passum: sed sub Gallieno imperatore amissa est et per Aureliam translati exinde Romanis (!) duae Daciae in regionibus Moesiae ac Dardaniae factae sunt.

Dagegen liest sich der Bericht bei Jordanes anders, denn «einerseits fügt er zwei Einzelheiten hinzu und andererseits berichtigt er einen für ihn ganz offensichtlichen Fehler. Dieses zweifache Eingreifen aber ist ein schlagender Beweis dafür, daß wir es hier mit einer bewußten Handlung und nicht mit einer Unachtsamkeit beim Abschreiben oder Exzerpieren der benutzten Quelle zu tun haben» (Iliescu 1973, p. 12). Die Stelle bei Jordanes (*Romana*, Kap. 217) lautet:

Daces autem post haec iam sub imperio suo Traianus, Decebalus eorum rege devicto, in terras ultra Danubium, quae habent mille milia spatia, in provinciam redigit. Sed Gallienus eos dum regnaret amisit Aurelianusque imperator evocatis exinde legionibus (!) in Mysia conlocavit ibique aliquam partem Daciam mediterraneam Daciamque ripensem constituit et Dardaniam iunxit.

Man wird in Zukunft bei einer weiteren Diskussion über die Räumung Dakiens nicht umhinkommen, die Ansicht Iliescus zu berücksichtigen und den vermeintlichen Wahrheitsanspruch der *Historia Augusta* in dieser Frage in einem anderen Licht zu sehen, als dies Rösler (1871, p. 68) seinerzeit getan hat. In der eingangs genannten Arbeit von Hurdubețiu (1977, p. 67) wird Rösler die Absicht unterstellt, «dem rumänischen Volk die Bodenständigkeit in seiner norddanubischen Heimat abzusprechen ... Weil die Rumänen Österreich-Ungarns (Hurdubețiu meint hier wohl die

<sup>9</sup> Cf. ILIESCU 1973.

<sup>10</sup> Cf. seinen Bericht *De Summa Temporum vel Origine Actibusque Gentis Romanorum*, Kap. 217 (Text nach *Mon. Germ. Hist., Auctorum Antiquissimorum Tomi V, Pars prior*, recensit TH. MOMMSEN, Berlin 1882), verfaßt um 551 n. Chr.

<sup>11</sup> Text nach *Monumenta Germ. Hist.* (cf. supra N 10); HURDUBEȚIU 1977: p. 21, N 11; cf. JORGA 1937: p. 376ss.

Rumänen Siebenbürgens, die in jenem Staatsverband zwar die größte Gruppe bildeten, denen aber im Gegensatz zu den Ungarn und den sogenannten Siebenbürger Sachsen wenig bzw. keinerlei politische Rechte zukamen; Anm. d. Verf.) ihre politischen Forderungen auf das Prioritätsprinzip aufbauten, bot Rösler sein ganzes Advokatenkönnen auf, um der öffentlichen Meinung klarzumachen, daß dieses Prinzip unbeweisbar sei, mit anderen Worten, er suchte der einseitigen These, die seinen Namen führte, den Anstrich der Wahrheit zu geben...». Diese Auffassung scheint uns wissenschaftlich nur schwach begründet. Sie stellt eher den Versuch einer nachträglichen Kritik an vermeintlichen zeitpolitischen Vorstellungen Röslers dar, die er in dieser rigorosen Form nicht vertreten und auch nicht als politisches Programm formuliert hat. Soweit Hurdubețiu. Gewiß, Röslers scharfzüngige Polemik gegen die Kontinuität der Rumänen im Norden der Donau läßt in mancher Formulierung solche chauvinistisch getönten Anklänge erkennen, zum Glück aber, so möchte man heute fast sagen, war er 'nur' Österreicher. Aber daß seine Untersuchungen allein von der Absicht getragen wären, das allen Rumänen teure Bewußtsein ihrer lateinischen Herkunft und ihrer Bodenständigkeit im Bereich der alten Dacia um jeden Preis ad absurdum zu führen, darf bezweifelt werden. Vielmehr ist zu befürchten, daß gerade dieses alte Vorurteil Rösler gegenüber oft das Verständnis dafür verschleiert, was er wirklich geschrieben hat. Daher reicht es heute nicht mehr aus, Rösler einfach als eine Etappe der Forschung abzutun, die von neueren Ergebnissen längst überholt wäre. Man muß vielmehr zugeben, ohne sich damit auf seine Seite zu schlagen, daß seine Argumentationsweise gegen die Kontinuität es seinen Gegnern auch heute noch schwermacht, ihn so eindeutig zu widerlegen, wie man dies fälschlicherweise bereits getan zu haben glaubte. Zahlreiche von ihm aufgeworfene Probleme hat die Forschung auch bis heute noch nicht so klar beantworten können, als daß man ihn schlicht als eine zwar provokante, aber sonst Geschichte gewordene Persönlichkeit übergehen könnte. Um aber seine These zu widerlegen, bedürfte es einer ausführlichen Diskussion seiner Argumente, die wir hier nicht führen können. Im folgenden sollen nur die – unserer Ansicht nach – gewichtigsten Einwände Röslers gegen die Kontinuität angeführt werden:

1. Rösler (1871, p. 67) stützt sich auf den Bericht des Flavius Vopiscus, wonach 271 n. Chr. nicht allein das Heer und die Verwaltung, sondern auch die *provinciales*, damit ist wohl die Bevölkerung gemeint, evakuiert worden seien;
2. das *ex silentio*-Argument: Die Folgerung Röslers (1871, p. 66, 99), aus dem Fehlen jeglicher Geschichte des rumänischen Volkes im Norden der Donau vom dritten bis zum dreizehnten Jahrhundert auf dessen süddanubische Herkunft zu schließen;
3. Rösler (1871, p. 79 ss.) verzichtet auf die Anerkennung historischer Quellen, die zugunsten der Kontinuitätsthese sprechen (*Nestor-Chronik*, *Gesta Hungarorum*);
4. laut Rösler (1871, p. 123) spricht das «Fehlen gotischer Ausdrücke» (d.h. germanischer Wörter) im Rumänischen gegen dessen Kontinuität im Norden der Donau;
5. laut Rösler (1871, p. 125) weist das Vorhandensein von «Albanismen» sowohl

im Dakorumänischen als auch im (süddanubischen) Aromunischen auf engen süddanubischen Kontakt der Vorfahren der Rumänen mit den Albanern hin;

6. dasselbe gilt laut Rösler (1871, p. 127–129) für den starken südslawischen, d.h. bulgarischen Charakter des Rumänischen.

Dagegen spricht folgendes:

ad 1. Die Berichte eines Flavius Vopiscus sind in ihrer Glaubwürdigkeit, wie oben bereits gesagt, weitgehend erschüttert. Über die Räumung Dakiens gilt hier das frühe Urteil Budinszkys<sup>12</sup>:

Selbst der Abzug der römischen Provinzialen unter Aurelian nach dem jenseitigen Donauufer wird sich ohne Zweifel, wie dies in der Natur derartiger Maßregeln begründet ist, zumeist nur auf die wohlhabenden Klassen und die Bewohner der Städte beschränkt haben. Ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung hingegen, der kleine Bauer und Viehzüchter, Ackerknechte und Hirten, hatte weniger oder gar keine Veranlassung, sich der Auswanderung anzuschließen.

Mit anderen Worten – die Behauptung, die gesamte Bevölkerung einschließlich des Heeres und der Verwaltung sei in den Süden abgezogen worden, entbehrt wohl nicht nur ihrer historischen, sondern auch jeglicher logischen Grundlage.

ad 2: Das *ex silentio*-Argument Röslers ist eher dialektischer als sachlicher Art: es bezieht sich auf den «Hiat von tausend Jahren» (Pușcariu<sup>13</sup>), also den Zeitraum von 271 bis hin zum Jahre 1222, aus dem uns der erste Bericht über die Existenz von Rumänen im Norden der Donau vorliegt – allerdings ist es nicht sicher, ob dieses Jahr tatsächlich für den ersten Beleg steht<sup>14</sup>. Bereits mehr als zwei Jahrhunderte früher erwähnt der bulgarische Kaiser Basileios II. im Jahr 980 die «Blachen» im Süden der Donau (cf. Friedwagner 1934, p. 675, N 4). Bei den ersten Hinweisen auf die nördlichen Rumänen handelt es sich u.a. um eine Urkunde, in der der ungarische König Andreas II. den deutschen Ritterorden, dem er 1211 weite Teile in Siebenbürgen (so das Burzenland, rumän. *tara Birzei*, und Fogarasch, rumän. *Făgăraș*) zur Besiedlung überlassen hatte, beim «Eintritt in das Land der Szekler und Vlachen» von Zollabgaben befreite<sup>15</sup>. Dieses *ex silentio*-Argument Röslers hat nicht zuletzt deshalb eine große Rolle gespielt, weil es ganz auf der Linie der ungarischen Geschichtsschreibung lag, die davon überzeugt war, den Nachweis liefern zu können, daß die Ungarn Siebenbürgen (rum. *Transilvania*, ungar. *Erdély*) vor den Rumänen besiedelt hätten. Wir halten es für geboten, hier ausdrücklich an die wichtigsten ungarischen Forschungsbeiträge zu erinnern, die bis 1945 zu diesem Thema – heute ein Tabu – erschienen sind<sup>16</sup>.

Nun trifft es zwar zu, daß wir über die Rumänen im Süden der Donau dank

<sup>12</sup> Cf. BUDINSZKY 1881: p. 221.

<sup>13</sup> *Studii Istroromâne II*, Bucureşti 1926, p. 353.

<sup>14</sup> Cf. FRIEDWAGNER 1934: p. 701.

<sup>15</sup> Cf. den Text der lateinischen Urkunde in: E. v. HURMUZAKI (– O. DENSUSIANU), *Documente privitoare la istoria Românilor, Band I, 1*, Nr. LIV, Bucureşti 1876ss., p. 74–75.

<sup>16</sup> Cf. TAMÁS 1935; id. 1936; ALFÖLDI 1940; MAKKAI 1942; GÁLDI-MAKKAI 1942; TAMÁS 1943.

der regen Tätigkeit der byzantinischen Geschichtsschreiber<sup>17</sup> und aufgrund der Bedeutung des ‘walachischen’ Anteils bei der Bildung des zweiten bulgarischen Reiches<sup>18</sup> besser unterrichtet sind als über ihre (mutmaßliche) Anwesenheit zur selben Zeit im Norden der Donau. Dieser Umstand läßt aber nicht den Schluß zu, daß der zeitlich spätere und eher zufällige Hinweis auf die Rumänen im Norden gegen ihre dortige Existenz angeführt werden könnte. Wir würden uns umgekehrt auch nicht eines solchen *ex silentio*-Arguments bedienen, um aus dem Fehlen historischer Nachrichten über die (tatsächliche oder nur vermeintliche) aus dem Süden der Donau erfolgte Rückwanderung Röslers These widerlegen zu wollen.

ad 3: Zu diesem Punkt der Röslerschen Beweisführung liegen wichtige Quellen vor, die jedoch je nach wissenschaftlichem – und leider bisweilen auch nach politischem – Standort des Betrachters sowohl *für* als auch *gegen* die Kontinuität angeführt worden sind. Es handelt sich um die genannte *Nestor-Chronik* und die *Gesta Hungarorum*. Da diese Quellen in der Diskussion um die frühe Existenz der Rumänen im Norden der Donau eine wichtige Rolle spielen, halten wir es für erforderlich, kurz auf sie einzugehen.

Bei der *Nestor-Chronik* handelt es sich um die älteste uns bekannte russische Chronik, die zwischen 1113–1118 von einem Mönch des Kiewer Höhlenklosters, namens Nestor, verfaßt wurde, die ihrerseits auf eine nicht erhaltene Ur-Chronik zurückgeht. Sie ist auch unter dem Titel *Povest' vremennych let* (‘Erzählung von den vergangenen Jahren’) bekannt. Die Chronik liegt uns in einer Abschrift aus dem Jahre 1377 vor und wird nach ihrem Kopisten, dem Mönch Lawrentij, auch Laurentius-Chronik genannt. Im ersten Teil dieser ‘Weltgeschichte’, die über die Ereignisse der Jahre 852 bis 1100 berichtet, ist auch von den «volochi» die Rede. Die Frage ist, ob wir in ihnen rumänische «Walachen» sehen dürfen. An dieser für die frühe Existenz der Rumänen sowie für die Frage nach der Besiedlung des Karpatenraumes wichtigen Stelle wird uns für die Jahre 888–898 folgendes Ereignis berichtet:

Im Jahre 6406 [=898]. Die Ungarn zogen an Kijev vorbei über die Anhöhe, die jetzt Ugorskoje heißt; und sie kamen an den Dnepr, und schlügen ihre Zelte auf, denn sie zogen einher wie die Polovcen. Von Osten gekommen zogen sie eilends durch das große Gebirge, welches man das Ungarische nannte, und begannen die dort lebenden Volochen und Slovenen zu bekriegen. Dort saßen nämlich früher die Slovenen, und die Volochen unterwarfen das Land der Slovenen. Dann aber verjagten die Ungarn die Volochen und nahmen dies Land in Besitz und siedelten mit den Slovenen zusammen, die sie sich unterworfen hatten: und seitdem hieß dieses Land Ungarn.<sup>19</sup>

Wir können hier nicht auf textkritische Fragen eingehen, man vergleiche dazu die Hinweise in der maßgeblichen Leningrader Ausgabe von 1926<sup>20</sup>. Wichtig ist auch die

<sup>17</sup> Cf. ihre Aufzählung bei MORAVCSIK 21958, *Register*.

<sup>18</sup> Cf. OSTROGORSKY 31963: p. 331ss.; WOLFF 1949.

<sup>19</sup> Cf. die dt. Übersetzung von R. TRAUTMANN, *Die altrussische Nestorchronik*, Leipzig 1931, Kap. XIX, p. 14.

<sup>20</sup> Verf. war nur der Nachdruck von D. TSCHIŽEWSKIJ, Wiesbaden 1969 (Harrassowitz), zugänglich; die zitierte Stelle findet sich dort p. 24–25 im russ. Originaltext; cf. auch die Ausgabe von A. A. ŠACHMATOV, Petrograd 1916, Reprint 1969 Den Haag (Mouton), p. 25–26.

Ausgabe von Cross-Sherbowitz Wetzor, *The Russian Primary Chronicle. Laurentian Text*<sup>21</sup>, mit englischer Übersetzung der fraglichen Stelle (cf. dort p. 62), da sie folgendes Problem klären helfen könnte: die Bezeichnung *Ugorskoje*, ‘ungarisch’, die sich im Text zunächst auf eine bei Kiew gelegene «Anhöhe» bezieht, scheint auf historischer Verwendung zu beruhen, vorausgesetzt, folgender Hinweis bei Cross-Sherbowitz (p. 234, N 23) trifft zu:

The Hungarian hill (ugorskaya Gora) at Kiev is traditionally located on the west bank of the Dnieper just north of the Crypt Monastery and beyond Berestovo, some two kilometers south of the Podol, or riverside section of the city...

Nun ergibt sich aber der Widerspruch, daß die Bezeichnung «ungarisch» innerhalb derselben Textstelle ein zweites Mal auftaucht, diesmal in bezug auf das «große Gebirge». Die angeführte dt. Übersetzung versucht dieser Schwierigkeit dadurch zu entgehen, daß sie im ersten Fall die russische Form des Adjektivs ‘ungarisch’ als Eigennamen unübersetzt beibehält, *Ugorskoje*; im zweiten Fall dagegen wird übersetzt ‘... das große Gebirge, welches man das Ungarische nannte...’. Dieser Relativsatz beruht wohl auf späterer Interpolation, wie die textkritischen Anmerkungen der Leningrader Ausgabe von 1926 (cf. oben N 20) vermuten lassen. Wir erklären uns das Problem so: bei den späteren Kopisten der Ur-Chronik, die laut Friedwagner (1934, p. 703, N 1) wie die *Urgesta* der Ungarn um dieselbe Zeit, etwa 1092–1095 verfaßt wurde (cf. weiter unten), mag der Hinweis auf eine «ungarische Anhöhe» bei Kiew auf nur wenig topographisches Verständnis gestoßen sein, nachdem die Ungarn von dort längst aufgebrochen waren. So verlangte diese Benennung im Zusammenhang mit einer Anhöhe bei Kiew doch geradezu nach einer ‘Korrektur’! Welches «große Gebirge» konnte denn sonst noch das «ungarische» sein, wenn nicht jenes sehr viel größere und bekanntere, die (rumänischen) Karpaten? Was also lag näher, als die Benennung «ungarisch» mit diesen in Zusammenhang zu bringen? Damit trug man sicherlich der wohl spätestens seit Nestor bekannten Tatsache der ungarischen Besiedlung des Karpatenraumes Rechnung.

Für uns steht aber der Inhalt dieser Erzählung im Vordergrund. Außer dem interessanten Hinweis, daß die Ungarn dort, wo sie hinzogen, auf «Volochen» und «Slovenen» trafen, ist – wie gesagt – die wichtigste Frage die: wer sind diese «Volochen», auf die die Ungarn stießen, nachdem sie, «von Osten gekommen», durch das «große Gebirge» gezogen waren? (cf. die Versuche einer geographischen Lokalisierung dieses «Madjarenweges» bei Friedwagner 1934, p. 702, N 5). Rösler (1871 p. 80) sieht in ihnen «die Franken des römischen Reiches der Karolinger», d.h. «die ‘Welischen’ des Westens», die mit den Mährern um Oberungarn kämpften (cf. dazu Friedwagner 1934, p. 703, N 1). Entgegen dieser im doppelten Sinne weit her geholten Deutung sieht z.B. Trautmann in den Volochen Nestors – in Anlehnung an Schachmatov (einen der bedeutendsten russischen Nestor-Forscher) – «ein romanisches

<sup>21</sup> Translated and edited by C.-S. W., Cambridge, Mass. 1953.

Volk, mutmaßlich die Vorfahren der späteren Rumänen» (Hinweis bei Friedwagner, *loc. cit.*). Uns scheint diese Deutung mit dem hier Erzählten besser übereinzustimmen als die Interpretation Röslers, der die Identifizierung der Volochen Nestors (die er außerdem – mit dem Wortlaut der Nestor-Chronik nicht vereinbar – im westlichen Ungarn ansiedelt) mit den «Franken» durch allzu forcierte etymologische Deutung erreicht. So glaubt er, alle zur Monarchie der Franken gehörenden Völker, z. B. auch die «Deutschen des Ostens im sogenannten Ostfranken» (Rösler 1871, p. 81) zu den «Volochen» (= «Walachen» = «Wälsche») rechnen zu können.

Eine solch extensive Auslegung des Ethnikons «welsch» widerspricht sicherlich den historischen Gegebenheiten, denn die Bewohner des Frankenreiches, das zur Zeit Nestors nicht mehr bestand, sind nie global als «Wälsche» bezeichnet worden (zu ahdt. *walh* ‘Romane’, ‘Fremder’, ursprünglich die german. Bezeichnung für die Kelten, cf. L. Weisgerber: «*Walhisk*», die geschichtliche Leistung des Wortes «welsch», *Rhein. Vierteljahrssbl.* 13 [1948], 87–146); zum andern ist von der Sache her auszuschließen, daß die *volochi*, die an der oben zitierten *Chronik*-Stelle vorkommen, «Italiener» sein könnten. Zumindest für diese Stelle trifft nicht zu, wie bisweilen behauptet wird (cf. C. Tagliavini, *Einführung in die romanische Philologie*, München 1973, p. 123, N 13), daß in der älteren russ. Literatur, z. B. bei Nestor, unter *volochi* «Italiener» zu verstehen seien. Zweifellos trägt Nestor selbst zur allgemeinen Verwirrung bei, wenn er gleich zu Beginn seiner *Chronik* (cf. die oben, N 20, erwähnte Ausgabe von Tschižewskij 1969, p. 4) in einer Aufzählung verschiedener europäischer Völker u.a. von *volochove* (ВОЛОХОВЕ) spricht, bei denen es sich hier tatsächlich um «Italiener» handeln könnte. Es ist die Rede von *Rusi*, *Agljane*, *Galicane*, *Volochove*, *Rimljane*, *Něm’ci*, *Korljazi*, *Venedici* u.a., die in der oben, N 21 erwähnten englischen Ausgabe von Cross-Sherbowitz Wetzor (p. 52) folgendermaßen ‘übersetzt’ werden: the *Russes*, the *English*, the *Spaniards* (nicht etwa ‘Galizier’?), the *Italians*, the *Romans* (*Rimljane* ist die altslaw. Bezeichnung für die ‘Römer’), the *Germans*, the *French* (‘Karolinger’), the *Venetians* usw. Aber auch hier ist die Übereinstimmung von *volochove* = ‘Italiener’ nicht zwingend, denn welchen Sinn soll das Nebeneinander von *volochove* ‘Italiener’ und *Rimljane* ‘Römer’ zu Nestors Zeit noch haben, wo er doch andererseits über unbedeutendere, den Slawen wohl auch weniger gut bekannte romanische Völker wie die *Galicane* oder die *Venedici* (tatsächlich nur ‘Venetier’?) besser informiert zu sein scheint, sie zumindest sprachlich besser differenziert als die ‘Italiener’ und die ‘Römer’?

Der altkirchensl. Form *vlaxъ*, Pl. *vlasi* (zu ahdt. *walh*) mag noch weitgehend die allgemeine Bedeutung ‘Romanus’ zugrunde gelegen haben. Einzelsprachlich ergibt sich (cf. A. Stender-Petersen, *Slawisch-Germanische Lehnwortkunde*, Göteborg 1927, p. 66, und Vasmer, *Russ. Et. W’buch*, Heidelberg 1953ss.) folgende Bedeutungsunterscheidung im Slawischen: (alt-) russ. *Boλoνь* ‘Walache’ / ‘Rumäne’; ukrain. *voloch* ‘Rumäne’; poln. *włoch* ‘Italiener’; tschech. *vlach* ‘Italiener’, aber auch ‘Welscher’, ‘Gallier’, ‘Hirte’; slowak. *vlach*, slowen. *lah*, beide ‘Italiener’; bulg. *vlah* ‘Rumäne’. Diese Verteilung erinnert an die Situation im Westen Europas, wo der ‘Walchen’-Ausdruck je nach dem Bekanntheitsgrad bzw. nach dem unmittelbaren Kontakt zu dem jeweiligen ‘Welschland’ sich bevorzugt auf die Italiener oder Franzosen, seltener auf die Spanier, insgesamt aber überhaupt auf die Romanen, auf alles Romanische bezog (cf. neben Weisgerber die Belege in Grimms *Wörterbuch*: *Wahle*, *wälsch*).

Damit ist die verworrene Geschichte dieses Wortes *walh* noch nicht abgeschlossen: das Ungarische hat aus der altkirchensl. Sg.-Form *vláh* (cf. die südsl./bulg. Form *vlah*) das ungar. Wort *oláh*, ‘Rumäne’, gebildet, aus der entsprechenden altkirchensl. Pl.-Form *vlasi*

ungar. *olasz* für den ‘Italiener’ (nach anderer Auffassung entstand das ung. *oláh* direkt durch rumän. Vermittlung, cf. dazu die Hinweise bei G. Bárczi, *Magyar Szófejtő Szótár*, Budapest 1941, *oláh*; seltsamerweise verzeichnet *A Magyar Nyelv Förténeti – Etimológiai Szótára* in Bd. II (1970) nur die *olasz*-Form, nicht aber den ‘Rumänen’, *oláh*, obwohl in Bd. I (1967) unter *balaska* noch auf *oláh* verwiesen wird – vielleicht eine Rücksichtnahme auf die Rumänen, die sich selbst nie als ‘Walachen’ bezeichneten?

Weniger klar sind die Hinweise auf die Verbreitung des mittellat. *valac(h)us*. In den einschlägigen Lexika wie Du Cange, Migne (nur: *Blachia*), Niermeyer, Forcellini ist *valachus* nicht einmal belegt. So bleibt die Annahme, daß *valachus* (auch *blachus*, Pl. *blachi*, *Blazi* usw.) dort, wo dieses Wort vorkommt (vor allem in den ungar. Quellen) in erster Linie die Walachen = ‘romanisierte Hirten’ / ‘Rumänen’ bezeichnet, nur Vermutung. Diese Beschränkung könnte sich spätestens dann herausgebildet haben, nachdem sich aus ahdt. *walh* die (mittelhoch-) dt. Form ‘wälisch’ zur Bezeichnung der ‘Welschen’ Italiens und Frankreichs entwickelt hatte. ‘Walache’, in der Bedeutung ‘Bewohner der Walchei’, könnte demnach möglicherweise eine (Rück-) Entlehnung aus dem Mittellateinischen sein und damit den Hinweis auf die frühe Einschränkung von *valachus* auf die Ostromanen *qua* ‘Walachen’ liefern.

Diese Einengung kommt in den byzantinischen Quellen dagegen klar zum Ausdruck: gr. *βλάχος*, Pl. *βλάχοι* (auf mittelalt. *valachus*, oder aber auf blg. *vlah* zurückgehend?) bezeichnet stets nur die den Griechen durch unmittelbare Berührung gut bekannten südanubisch-balkanischen ‘Vlachen’, vor allem die auf dem Balkan weit verstreuten Aromunen<sup>22</sup>.

Ähnlich wie im Falle der mittellat. *vlachi/blachi* sind auch über die gr. *βλάχοι* in den Lexika keine etymologischen Erklärungen, z.T. nicht einmal Belege zu finden (kein Hinweis bei E. A. Sophocles: *Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods*, New York 1900; bei E. Kriara: *ΛΕΞΙΚΟ ΤΗΣ ΜΕΣΑΙΩΝΙΚΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΔΗΜΩΔΟΥΣ ΓΡΑΜΜΑΤΕΙΑΣ* (1100–1669), Thessaloniki 1975, nur wenige literarische Belegstellen).

So wie Weisgerber die Verbreitung der auf ahdt. *Walh-* zurückgehenden Formen in den westeuropä. Sprachen ausführlich nachgezeichnet hat, bedürfte die slawisch-mittellateinisch-ungarisch-byzantinische Filiation dieses Wortes einer genaueren sprachhistorischen Darstellung. Ansätze – z.T. in nur schwer zugänglichen Arbeiten oder Zeitschriften – lassen sich erkennen<sup>23</sup>.

Nun hat auch die neuere rumänische Forschung diesem Problem Rechnung getragen: sie ist – verständlicherweise – davon überzeugt, in diesen «Volochen» Rumänen zu sehen<sup>24</sup>. Bestärkt wird sie in dieser Auffassung von einer Seite, von der sie am wenigsten Hilfe erwarten sollte. Es handelt sich um die bereits erwähnte *Gesta Hungarorum* des *Anonymen Notars P.*, der diese *Gesta* im Auftrag des ungarischen Königs Béla IV. (oder auch Béla III., 1172/3–1196/7?) geschrieben hat und den Rumänen

<sup>22</sup> Cf. die umfassende Zusammenstellung aller byzantinisch-griechischen Quellen des 11.–14. Jahrhunderts, in denen von «Vlachen» die Rede ist: *Fontes Historiae Daco-Romanae, Scriptores Byzantini Saec. XI–XIV*, ed. A. ELIAN / N. Ș. TANASOCA, București 1975, p. 567s.

<sup>23</sup> Cf. die älteren Arbeiten, z.B. von TH. GARTNER, *Über den Volksnamen der Rumänen*, Sonderdruck aus den *Bukowiner Nachrichten*, Czernowitz 1893; D. MAGDU, *Originea cuvântului «valach»*, Nagyszeben (Sibiu/Hermannstadt) 1901; G. ALEXICS, *oláh. Román. Magyar Nyelv* [Budapest] 43 [1914], p. 401–408 (freundl. Hinweis von Herrn W. Dahmen, Universität Bamberg); inzwischen dazu neu erschienen: V. ARVINTA 1980: p. 37ss.

<sup>24</sup> Cf. PASCU 1972: p. 49–50.

gegenüber, *ad maiorem Hungarorum gloriam*, wohl eher negativ eingestellt gewesen sein dürfte. Aber auch bei ihm ist von «Blachen» die Rede<sup>25</sup>:

... quam terram habitarent Sclavi, Bulgarii et Blachii ac pastores Romanorum. Quia post mortem Athile regis terram Pannonie Romani dicebant pascua esse eo, quod greges eorum in terra Pannonie pascebantur.

Mit «quam terram» ist der Bereich des östlichen Ungarn und westlichen Siebenbürgen gemeint, wo sich im 9./10. Jahrhundert die drei frühen slawisch (= bulgarischen)/walachischen Wojwodschaften der Fürsten Menumorut (cf. *Gesta Hungarorum*, Kap. 28, 51), Glad (*Gesta*, 11) und Gelu (*Gesta*, 24, 26, 27) herausgebildet hatten<sup>26</sup>. Wer aber waren die «Blachii ac pastores Romanorum»? Gamillscheg sieht in ihnen eine «Hirtenbevölkerung romanischer Herkunft», wobei das «ac» für ihn ‘das heißt’, ‘das sind’ bedeutet<sup>27</sup>.

Vor allem die ungarische Forschung hat es entschieden abgelehnt, in diesen «Blachii» Rumänen zu sehen. Aber welche Art von Hirten, welcher Herkunft, welche Sprache könnten diese denn sein, wenn nicht romanisch/rumänischer?

Wenn der Anonymus tatsächlich so tendenziös war, wie Rösler in vielen Fällen zu Recht sagt, müßte man sich doch fragen, welchen Grund er gehabt haben sollte, die Vlachen in seiner *Gesta* überhaupt zu erwähnen. Daß er es dennoch tut, trägt doch wohl eher der Tatsache Rechnung, daß es offensichtlich selbst für einen solchen «Ignoranten» und «Fälscher» (Rösler 1871, p. 185) unmöglich gewesen sein dürfte, deren Existenz einfach zu übergehen.

Die *Gesta* des Anonymus findet ihrerseits in der erst 1913 gefundenen *Anonymi Descriptio Europae Orientalis*<sup>28</sup>, bei deren Autor es sich wohl um einen französischen Dominikaner-Mönch in Serbien handelt, eine gewisse inhaltliche und formale Bestätigung (cf. Friedwagner 1934, p. 701). Auch seine Berichte sind mit größter Vorsicht zu behandeln, da er «... öfters mehr aus literarischen Unterlagen als aus eigenem Erlebnis zu schöpfen scheint» (Friedwagner, *loc. cit.*). Interessant ist diese *Descriptio* für uns deshalb, weil sie ebenfalls die «Blachi» erwähnt. Insofern sie allerdings, wie auch der ungarische Notar, die beiden Termini «pastores Romanorum» und «pascua Romanorum» enthält, die beide Autoren offensichtlich – unabhängig voneinander – aus einer nicht erhaltenen *Ur-Gesta Hungarorum* übernommen haben, kommt dem Hinweis auf die «Blachi» auch nur bedingte Aussagekraft zu (cf. Friedwagner 1934 p. 701 ss.). Die Stelle lautet<sup>29</sup>:

<sup>25</sup> Zitiert nach SZENTPÉTERY 1937: p. 45–46.

<sup>26</sup> Cf. XENOPOL 1896: p. 148ss.; PASCU 21972: p. 31.

<sup>27</sup> Cf. E. GAMILLSCHEG, *Blachi ac pastores romanorum*, in: *Fschr. I. Lupaş*, Bucureşti 1943, p. 270–276 (Hinweis bei ARMBRUSTER 1972: p. 31, N 66; ähnlich bereits bei SZENTPÉTERY 1937: p. 45s., mit weiteren Erklärungen der hier zitierten Ethnika *Sclavi*, *Bulgarii*, *Blachii*).

<sup>28</sup> Ed. Dr. O. GORKA, Cracoviae 1916.

<sup>29</sup> Zitiert nach DEÉR 1931: p. 13; cf. auch PASCU, 21972: p. 48–49, N 51.

... inter Machedoniam, Achayam et Thessalonicam est quidam populus valde magnus et spatirosus, qui vocantur Blazi, qui et olim fuerunt Romanorum pastores ac in Ungaria, ubi erant pascua Romanorum propter nimiam terre viriditatem et fertilitatem olim morabantur.

Ähnlich wie im Falle des königlichen ungarischen Notars werden von Deér auch hier die Hinweise auf die «Blazi» nicht als Beleg für die Existenz von Rumänen anerkannt. Laut Deér (1931, p. 15) handelt es sich um nomadisierende «Römer(sic!)-Hirten», die «nicht unbedingt walachischer Nationalität zu sein brauchen». Aber wer soll dies sein, «Römer-Hirten», was haben wir uns darunter vorzustellen?

ad 4: Was das – angebliche – Fehlen germanischer Elemente im Rumänischen anbelangt (Rösler 1871, p. 123), so wäre zum historischen Hintergrund kurz folgendes zu sagen: Nach Abzug der Römer aus Dakien stand die Provinz in den Jahren 271–375 unter gotischer, Bereiche Siebenbürgens von 453–566 unter gepidischer Herrschaft, ein ostgotischer Stamm<sup>30</sup>. Spuren dieser beiden germanischen Stämme lassen sich zwar noch bis in das 9. Jahrhundert verfolgen, jedoch keine sprachlichen Elemente, aus denen man schließen könnte, daß sich das Rumänische in Nachbarschaft mit diesen Stämmen entwickelt haben könnte. Nun hat sich die rumänische Forschung in der Frage nach germanischen Reliktwörtern bis etwa 1968 im allgemeinen darauf beschränkt, die Möglichkeit, daß es solche Reste geben könnte, widerstrebend in Erwägung zu ziehen, so etwa Al. Rosetti in seiner groß angelegten rumänischen Sprachgeschichte *Istoria Limbii Române, de la Origini pînă în secolul al XVII-lea*<sup>31</sup>. Es überrascht, daß man dieser Frage in der rumänischen Forschung nicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat, denn der Nachweis germanischer Relikte würde doch der gerade von ihr so ziemlich einhellig vertretenen Kontinuitätsthese eines der wichtigen sprachlichen Argumente liefern. Natürlich kann keine Rede davon sein, jetzt unbedingt solche Elemente nachzuverfolgen zu wollen, wo es keine gibt. Sollten solche Reste aber nachweisbar sein, so müßte zweitens noch geklärt werden, wieviele ausreichen, um überhaupt von germanischem Einfluß sprechen zu können – eher ein linguistisches Pseudoproblem; es wäre drittens noch zu prüfen, ob die Frage nach dem germanischen Einfluß grundsätzlich gestellt werden sollte, denn die Vorfahren der Rumänen müssen bei einem Kontakt mit germanischen Stämmen nicht unbedingt auch sprachlich beeinflußt worden sein. Wir glauben, daß die «Germanenfrage» zunächst im Sinne der ersten Fragestellung gesehen werden muß, also eine Bestandsaufnahme erforderlich ist. Man erinnert sich an Gamillschegs *Romania Germanica*<sup>32</sup>, in der er unter Verwendung der positiven Resultate Diculescus<sup>33</sup> die Bedeutung der altgermanischen Elemente im Rumänischen höchstens in quantitativer Hinsicht überschätzt hat. Röslers apodiktischer Aussage, daß solche Elemente grundsätzlich fehlen, ist damit

<sup>30</sup> Cf. DICULESCU 1923: p. 168–195, dessen Ergebnisse von HURDUBETIU 1977, zwar positiv vermerkt, im einzelnen aber nicht weiter berücksichtigt werden.

<sup>31</sup> Cf. ROSETTI 1968: p. 239–243.

<sup>32</sup> Cf. GAMILLSCHEG 1935: p. 233–266.

<sup>33</sup> Cf. DICULESCU, *loc. cit.*

widersprochen. Inzwischen hat die rumänische Forschung die Ergebnisse Gamillschegs zwar nicht bestätigt – so doch in Ansätzen akzeptiert: in der Kollektivarbeit der rumänischen Akademie, in der *Istoria Limbii Române*<sup>34</sup>, werden von M. Isbășescu folgende rumänische Wörter in die engere Auswahl gezogen, deren «germanischer Ursprung möglich erscheint, zumindest wahrscheinlicher ist als andere dafür vorgeschlagene Etymologien» (p. 368). Folgende Wörter kommen hier u.a. in Betracht: rum. *bîlcă* ‘Krug’; *bulz* ‘Klumpen, Klos, Haufen’; *ciuf* ‘Schwänzchen, Zöpfchen’; *nasture* ‘Knopf, Nestel’; *rapă* ‘Krätze, Räude’; *strugure* ‘Traube’; *a zgudui* ‘rätteln, schütteln’ usw.

ad 5: Ein weiteres Argument Röslers bezieht sich auf die etwa 75–100 Wörter, die das Rumänische mit dem Albanischen gemeinsam hat. Von diesen Wörtern, die das Rumänische aus dem Albanischen ‘entlehnt’ habe – wobei dieser Begriff bereits eine bestimmte These hinsichtlich der Herkunft dieser Wörter präjudiziert – wollen wir nur einige der geläufigeren zitieren: rumän. *abure*/alb. *avull* ‘Dampf, Dunst’; *baltă/baljte* ‘Teich, Sumpf’; *barză* ‘Storch/alb. *i bardhë* mask. Adjektiv ‘weiß’; *brad/bredh* ‘Tanne’; *briu/brez* ‘Gürtel’; *fărîmă/thërrimë* ‘Splitter, Brotkrume’; *jumătate/gjymës* ‘halb, Hälfte’; *măgură/magulë* ‘Anhöhe’; *mazăre/modhullë* ‘Erbse(n)’; *mînz/mëz* ‘Füllen’; *viezure/vjedhull* ‘Hamster, Dachs’ usw.

Diese Wortparallelen stellen eines der wichtigsten und – wie es scheint – kaum widerlegbaren sprachlichen Argumente gegen die Kontinuität dar. Es hat auch Al. Philippide bewogen, sich als einer der wenigen rumänischen Forscher für die süddanubische Herkunft seiner Vorfahren auszusprechen<sup>35</sup>. Auch ein so überzeugter und souveräner Vertreter der Kontinuität wie Gamillscheg sah offensichtlich keine Möglichkeit, dieses Argument Röslers zu widerlegen<sup>36</sup>. Worin liegt nun das Gewicht dieses Arguments? Röslers Ansicht nach kann man die dem Rumänischen und Albanischen gemeinsamen Elemente nur durch den direkten sprachlichen Kontakt beider Völker erklären. Da die Albaner nachweislich aber nie im Norden der Donau anzutreffen waren, könnte eine sprachliche Vermittlung nur im Süden der Donau stattgefunden haben. Damit sei die süddanubische Herkunft des Rumänischen erwiesen.

Offensichtlich hat die Schlüssigkeit dieser Argumentation dazu beigetragen, daß es die Verfechter der Kontinuitätsthese unterließen, diesen Beweis ihrer Kontrahenten einer näheren Prüfung zu unterziehen. Was den Terminus ‘albanische Lehnwörter’ anbelangt, so hatte bereits die ältere Forschung<sup>37</sup> darauf hingewiesen, daß beide Völker in historischer Zeit auf derselben Kulturstufe standen, die vorwiegend durch das Hirtenwesen geprägt war. Woher sollte also das für die Entlehnung so wichtige Kulturgefälle kommen, das man vorauszusetzen hat, glaubt man den Rumänen die

<sup>34</sup> Cf. Band II, Bucureşti 1969, p. 368–370; nicht zu verwechseln mit der *Istoria* von ROSETTI, cf. ROSETTI 1968.

<sup>35</sup> Cf. seine berühmte Sprachgeschichte des Rumänischen: PHILIPPIDE 1923/1925, 1927.

<sup>36</sup> Cf. GAMILLSCHEG 1962 a: p. 227.

<sup>37</sup> Cf. TREIMER 1917: p. 390ss.; GRAUR 1936: p. 34.

Notwendigkeit unterstellen zu müssen, von den Albanern Begriffe zu übernehmen, die ihnen selbst fehlten? Wichtiger aber als dieser sprachwissenschaftlich nur schwer faßbare Sachverhalt sind im vorliegenden Fall die Fakten selbst: sie lassen einen linguistisch formulierbaren Einwand gegen die Argumentation Röslers zu. Weder in lautlicher noch in semantischer Hinsicht sind diese Wörter in allen Fällen tatsächlich so identisch, als daß man ihre – zugegeben – auffallende Ähnlichkeit in jedem Fall nur über den Weg eines direkten Kontaktes mit dem Albanischen erklären könnte. So etwa erinnert I. I. Russu<sup>38</sup> an den Albanologen G. Meyer<sup>39</sup>, der gezeigt hat, daß z. B. dem rum. Wort *barză* ‘Storch’ im Albanischen ein mask. Adjektiv *i bardhë*, mit der Bedeutung ‘weiß’, entspricht oder daß z. B. das rumän. Wort *mazăre* gegenüber dem alban. Korrespondenten *modhullë* eine ältere Lautstufe des Stammvokals aufweist. Russu und andere haben daraus den Schluß gezogen, daß es sich im Fall der vermeintlichen albanischen Lehnwörter vielmehr um autochthone Elemente handeln muß, die beide Sprachen unabhängig voneinander aus dem gemeinsamen («thrakisch-illyrischen»?) Substrat entsprechend den eigenen Lautgesetzen übernommen und bewahrt haben. Diese Auffassung ist nicht neu<sup>40</sup>, neu aber ist, daß sie anhand des genauer untersuchten sprachlichen Materials an Wahrscheinlichkeit gewonnen hat. Selbst Rösler (1871, p. 126) diskutiert diese These bereits, lehnt sie aber aus folgenden Gründen ab: 1. die «überraschende Formähnlichkeit» der Albanismen des Rumänischen zeige, daß diese «nicht uralt sprachverwandt, sondern als vergleichsweise junge Artikel eines unmittelbaren Tauschverkehrs der beiden Völker» zu erklären seien – dagegen stehen zumindest die eben genannten Bedenken lautlicher und inhaltlicher Art; 2. der Versuch, diese Parallelen als autochthone Substrat-Elemente (ein Substrat, dessen Name hier keine Rolle spielt) zu erklären, sei nicht möglich: wie sich am Beispiel anderer Sprachen zeige (z. B. das Keltische im Französischen), so bleibe auch von der vorrömischen Substratsprache des Rumänischen «nur ein winzig kleiner Bodensatz zurück» (Rösler 1871, p. 126). Rösler gibt zwar keine Beispiele, aber diese Behauptung kann durch die neuere Forschung ohnehin eindeutig widerlegt werden. Ähnlich hatte auch noch O. Densusianu<sup>41</sup> bezweifelt, ob man dakische (Substrat-) Reste durch linguistisch fundierte Methoden nachweisen könne. Inzwischen haben neuere Arbeiten von Al. Rosetti<sup>42</sup>, I. I. Russu<sup>43</sup>, C. Poghirc<sup>44</sup> oder G. Reichenkron<sup>45</sup> – um nur einige der wichtigsten Namen neben den früheren Beiträgen von Al. Philip-pide, G. Giuglea, Th. Capidan, G. Ivănescu<sup>46</sup> zu nennen – gezeigt, daß das, was aus

<sup>38</sup> Cf. RUSSU 1970: p. 88.

<sup>39</sup> Cf. MEYER 1892: p. 22/23.

<sup>40</sup> Cf. PUŞCARIU 1943: p. 209.

<sup>41</sup> DENSUSIANU 1901: p. 20.

<sup>42</sup> ROSETTI 1968; p. 203–281.

<sup>43</sup> RUSSU 1967.

<sup>44</sup> In: *Istoria Limbii Române II*, 1969, p. 314ss.

<sup>45</sup> REICHENKRON 1966.

<sup>46</sup> Von IVĂNESCU wäre jetzt vor allem die nach Fertigstellung des vorliegenden Beitrags erschienene *Istoria Limbii Române* zu nennen, deren Ergebnisse hier leider nicht mehr berücksichtigt werden

dem dakischen Substrat erhalten ist, nicht ein «winziger Bodensatz» ist: neben den bereits erwähnten rumänisch-albanischen Wortparallelen hat das Rumänische zusätzlich noch etwa 80–100 Wörter, die «sicher, zumindest aber sehr wahrscheinlich»<sup>47</sup> autochthoner Herkunft sind und – was besonders wichtig ist – im Albanischen *nicht* vorkommen. Dies war Rösler nicht bekannt. In der Liste von Russu (*loc. cit.*) sind u.a. folgende (dakische) Substratwörter des Rumänischen vermerkt: *amurg* ‘Dämmerung’; *a arunca* ‘werfen’; *a băga* ‘(hinein-)stecken’, ‘sich einmischen’; *băiat* ‘Knabe, Junge’; *beregată* ‘Kehle, Gurgel’; *butuc* ‘Scheit, Klotz’; *căciulă* ‘Pelzmütze’; *cîrlig* ‘Haken’; *copil* ‘Kind’; *droaie* ‘Menge, Rudel’; *gorun* ‘Steineiche’; *leagăn* ‘Wiege’; *mire* ‘Bräutigam’; *mistref* ‘Wildschwein’; *a vătăma* ‘verletzen’; *a zgîria* ‘kratzen’ usw. Man muß davon ausgehen, daß das Rumänische diese Elemente direkt aus dem Substrat übernommen hat und nicht durch albanische Vermittlung, da sie im Albanischen eben nicht zu finden sind. Weshalb sollte das Rumänische also die Gruppe jener Wörter, die auch das Albanische aus dem Substrat bewahrt hat – und hierauf beschränkt sich wohl in diesem Fall die ‘Übereinstimmung’ zwischen den beiden Sprachen –, gerade durch *albanische* Vermittlung übernommen haben?

ad 6: Zum slawischen Element des Rumänischen: auch dieses Argument Röslers kann so nicht stehenbleiben. Einmal sind diejenigen slawischen Elemente (vor allem im Wortschatz) zu berücksichtigen, die in *allen* rumänischen Dialekten vorkommen, also noch *vor* der Trennung der rumänischen Mundarten (etwa im 10. Jhd.) aus dem älteren Slawisch übernommen wurden<sup>48</sup>: *drag* ‘lieb, teuer’, *iubi* ‘lieben’, *plăti* ‘bezahlen’, *primi* ‘erhalten, bekommen’, *scump* ‘teuer’ usw. Die ersten slawischen Kontakte mit den Vorfahren der Rumänen dürften sich etwa ab Ende des 7. Jahrhunderts im Norden der Donau abgespielt haben. Die slawischen Elemente, die das Aromunische nach der Trennung vom Gemeinrumänischen im 10. Jahrhundert im Süden der Donau aufnimmt, zeigen lautlich andere Züge: z.B. keine Diphthongierung von betontem *o*, mit *a* in der Folgesilbe, zu *ga*, z.B. aromun. *cloță* < bulg. *kloca*, *copă* < bg. *kopa* usw. (cf. Rosetti 1968, p. 309, 335); dagegen Diphthongierung zu *ga* in den alten, Gemeinrumänisch übernommenen slawischen Elementen: dakor., arom. *coasă*, dr. *comoară*, dr. *gloată*, dr., ar. *poală* aus altslaw. *kosa*, *komora*, *glota*, *pola* usw. Es stimmt zwar, daß sich bestimmte Elemente des Rumänischen lautlich eindeutig als südslawisch bestimmen lassen, z.B. die Konsonanten-Gruppen *jd* = [žd], *st* = [št], wie in *peștere* ‘Höhle’, *grajd* ‘Stall’<sup>49</sup>. Genauso trifft es aber zu, daß sich auch ein eindeutig konnten (cf. IVĂNESCU 1980); dasselbe gilt für die gleichermaßen monumentale und grundlegende *Etnogeneza Românilor* von RUSSU, cf. RUSSU 1981; Verf. erst jetzt zugänglich war die Arbeit von DU NAY 1977 (cf. p. 46ss.), ein Pseudonym (= ‘Dunai’?), hinter dem sich A. MAKKAI, ungarischer Abstammung (aus Siebenbürgen?), verborgen könnte; zu den neben IVĂNESCU 1980 genannten älteren Autoren und Thesen cf. die Hinweise bei ROSETTI 1968: p. 203ss.

<sup>47</sup> RUSSU 1967: p. 215s.

<sup>48</sup> Zum Verhältnis von ‘Altslawisch’ bzw. ‘Kirchenlawisch’ im Blick auf das Rumänische cf. ROSETTI 1968: p. 285ss.

<sup>49</sup> Über die Möglichkeit, diese – und andere – Lautgruppen zur Abgrenzung des Rumänischen vom südwestslawischen Sprachraum zu verwenden, cf. z.B. ARVINTA 1968: p. 97–113.

nordslawischer Einfluß nachweisen läßt. Bloß sind hier die lautlichen Eigenheiten nicht immer so charakteristisch, als daß man eine genaue Bestimmung des Ausgangsdialektes treffen könnte. Insgesamt gesehen ist die Lage jedoch nicht so ungünstig, wie Rösler glaubt, sie darstellen zu müssen. So spricht Puşcariu<sup>50</sup> von einem mächtigen nordöstlichen Einfluß, der von den Ruthenern (Ukrainern oder auch Kleinrussen) ausgeht und die alte Moldau (mit der Bukowina und Bessarabien) umfaßt. Nachweisbar ist dieser nordostslawische Einfluß an den typischen Formen der Anlautkonsonanz in Wörtern wie z.B. *hulub*, der ruthenischen Form für die ‘Taube’, in der Moldau und in Teilen von Nordsiebenbürgen, gegenüber der im Banat eingedrungenen Form rum. *golub*, die serbischen Ursprungs ist. Außer der Wiedergabe von nordostslawisch *h* (cf. den ruthenischen Einfluß in den rumänischen Ortsnamen wie *Horodiște* aus ruth. *Horodyšče*; *Horodniceni* aus ruthen. *Horodnyča*) durch *g* in den rumän. Ortsnamen südslawischer Herkunft (z.B. rum. *Grădiște*, *Gradiște*, cf. bulg. *gradиште* ‘Burg, Ruine’) verweist Puşcariu auf ein zweites Kriterium, mit dessen Hilfe sich die Wörter nordslawischer Herkunft von denen südslawischer Herkunft unterscheiden lassen: es handelt sich um die sogenannte Polnoglassije, ‘Vollautigkeit’, eine Entwicklung, die die urslawischen Lautgruppen wie *ol*, *or*, *el*, *er* zwischen Konsonanten zu *olo*, *oro*, *ele*, *ere* mitmachten und besonders im Ostslawischen, d.h. im Großrussischen, Ruthenischen und Weißrussischen zu finden ist. Beispiele für das Rumänisch-Moldauische wären nach Puşcariu (*loc. cit.*) *holo(a)tă* neben ‘normalem’ Rumänisch *gloată* ‘Volksmenge’; mold. *valomă* neben *valmă* ‘Getümmel’, usw.

Soweit eine knappe Zusammenstellung der wesentlichen Argumente, die – nach heutigem Stand – gegen Röslers These von der Süddanubischen Herkunft der Rumänen sprechen.

Wir dürfen noch einmal auf die erwähnte Arbeit von Hurdubețiu zurückkommen: dieser drückt in der Überschrift zum 7. Kapitel seines Buches die Überzeugung aus, daß «das rumänische Volk und seine Herkunft ein ständiges Anliegen deutscher Geschichtsschreibung der Gegenwart» sei. Für die Zeit nach dem letzten Krieg ist dies zu schmeichelhaft und trifft nur vereinzelt zu. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht haben – wie gesagt – nur wenige Forscher, wie Gamillscheg und Reichenkron, Beiträge geliefert. Diese sind allerdings von besonderem Interesse. Hierbei geht es im wesentlichen um die These der sogenannten Kerngebiete (kurz: KG), die auf Grundlage der damals neu erarbeiteten rumänischen Sprachatlanten von diesen beiden Philologen entwickelt wurde. War es auf der einen Seite die Archäologie, die den Nachweis für die Fortdauer römisch-romanischen Lebens auch *nach* der Aufgabe Dakiens zu führen suchte, so war es neben der Geschichtsforschung, die wegen der geringen Anzahl der zur Verfügung stehenden Dokumente längst die Grenzen ihrer Möglichkeiten erreicht hatte, vor allem die Sprachwissenschaft, die auch in methodischer Hinsicht neue Impulse zu geben vermochte. Hier wäre in erster Linie die sprach-

<sup>50</sup> Cf. PUŞCARIU 1943: p. 371ss.

geographische (besser: 'sprachgeologische') Methode Gamillschegs anzuführen. Dieser sieht in den Kerngebieten gewissermaßen die Urzellen der sprachlichen (und damit auch kulturell-geistigen) Kontinuität des Rumänischen seit römischer Zeit. Es handelt sich – geographisch gesehen – zunächst um folgende drei Kerngebiete: KG Nr. 1 in Siebenbürgen, genauer: in den Westkarpaten<sup>51</sup>; KG Nr. 2 zu beiden Seiten der unteren Donau; es umfaßt die Städte Giurgiu, Cernavoda, den Fluß Dâmboviță und die Stadt Argeș. Dieses KG existierte laut Gamillscheg noch im 7. Jahrhundert, der südlich der Donau gelegene Teil ging dann aber an das Slawische verloren; KG Nr. 3 lag im Süden der Donau, im Grenzgebiet zwischen Serbien und Kroatien, wo es zu einer engen slawisch-romanischen (Sprach-) Symbiose kam<sup>52</sup> – dieses KG wurde im Mittelalter völlig slawisiert. Nach Ansicht von Reichenkron<sup>53</sup> standen diese KG miteinander in Verbindung. Während Gamillscheg die KG nach rein sprachlichen Kriterien zu bestimmen versucht, stützt sich Reichenkron für das KG 3 im Bereich der Flüsse Timok und Morava implizite auch auf historische Fakten, die Aufschlüsse über den Grad der Romanisierung südlich der Donau im Bereich der ehemaligen *Dacia Nova* (auch *Aureliana* oder *Mediterranea*), z.T. auch in der *Dardania*, im Dreieck der Städte Serdica (Sofia), Scupi (Skopje) und Naissus (Niš), zulassen. In diesem Bereich hatte sich nach allgemeiner Ansicht der Verfechter der Einwanderungs-These der Kontakt des Rumänischen mit dem Albanischen vollzogen<sup>54</sup>. Daß Reichenkron bei der Abgrenzung des von ihm umrissenen süddanubischen Kerngebiets wichtige sprachliche und historische Argumente (z.B. rumänisch-albanische Wortparallelen, südslawischen Einfluß im Rumänischen, die Bedeutung römischer Bischofssitze im Süden der Donau bis etwa Ende des 6. Jahrhunderts, erste Erwähnung der Rumänen im Süden der Donau usw.) der Vertreter der Immigration widerspruchsfrei etwa mit Gamillschegs Version der norddanubischen Kerngebiete als Beweis für die *Kontinuität* in Übereinstimmung bringen kann, zeigt, wieweit die einzelnen Argumente für oder wider die Kontinuität vielfach von einer vorgefaßten, allzu subjektiven Auffassung bestimmt sein können. Diesen drei Kerngebieten fügt Gamillscheg später noch ein viertes nördlich der Donau am Oberlauf des Alt (rumän. Olt) hinzu<sup>55</sup>. Diese Kerngebiete sind die Reste, sozusagen das anstehende Gestein einer älteren, ursprünglich weiter ausgedehnten Latinität, die hier vor den Wirren der im 3./4. Jahrhundert eindringenden barbarischen Invasionen, vor allem aber vor dem im Verlauf des 7./8. Jahrhundert verstärkt einsetzenden slawischen Einfluß, ihren Schutz fand. Diese Kerngebiete bilden – im Sinne dieser These – zugleich die Ausgangspunkte für die all-

<sup>51</sup> Cf. GAMILLSCHEG 1962a: p. 225ss., cf. auch die Karte p. 237; id. 1964, p. 60ss., wobei die Konzeption von 'Kerngebieten' der Latinität schon bei PUȘCARIU 1943: p. 316 vorkommt; ähnlich auch JORGA 1937 (freundl. Hinweis von Herrn Turculeți, Iași).

<sup>52</sup> Cf. GAMILLSCHEG 1962a: p. 240; REICHENKRON 1941: p. 156s.

<sup>53</sup> REICHENKRON 1963: p. 75s.

<sup>54</sup> Zu den älteren Thesen über die albanisch-rumänischen Kontakte, z.B. von W. TOMASCHEK oder G. WEIGAND, cf. HURDUBETIU 1977: p. 87–91, p. 116–117.

<sup>55</sup> GAMILLSCHEG 1964: p. 69.

mähliche, unmerkliche Romanisierung des ganzen norddanubischen Raumes. Mit Recht mißt Hurdubețiu (1977, p. 173ss.) dieser These besonderen Wert bei; einschränkend muß aber gesagt werden, daß es Gamillscheg mit dieser These primär um den Nachweis der sprachlichen lateinisch-romanischen Kontinuität ging, weniger um eine kulturelle, wie Hurdubețiu (1977, p. 149) meint – ganz abgesehen von der Frage, was man darunter verstehen soll. Die sprachwissenschaftliche Begründung dieser «Kerngebiets»-These bereitet vom Material und auch von der methodischen Seite her genug Schwierigkeiten, als daß man ihr auch noch den Nachweis eines so schwer faßbaren kulturellen Faktors abverlangen dürfte. Ein Indiz für diese Schwierigkeiten mag auch die geringe Resonanz sein, die diese These gefunden hat. Allerdings hat dazu auch der ungünstige Zeitpunkt der Veröffentlichung (1939/40) beigetragen.

Wie kommt Gamillscheg nun zu den von ihm postulierten Kerngebieten? Anhand des 1938/39 in Cluj unter Leitung von S. Pușcariu, S. Pop und E. Petrovici erschienenen rumänischen Sprachatlasses *ALR* (= *Atlasul Lingvistic Român*) und *ALRM* (= *Atlasul L. R. Mic*) weist Gamillscheg<sup>56</sup> nach, daß das im Vergleich zu den anderen romanischen dialektal relativ homogene Gebiet des Dakorumänischen eine deutliche lexikalische Zweiteilung aufweist: «In der Verteilung des Wortschatzes hebt sich ... bisweilen ein südöstliches Dialektgebiet ganz deutlich von einem nordwestlichen Dialektgebiet ab.» Aufgrund welcher sprachlichen Fakten kommt Gamillscheg zu dieser Aufteilung? In der nordwestlichen Zone des dakorumänischen Sprachgebietes (in dessen engeren Bereich das KG Nr. 1 in den Westkarpaten liegt) findet man für die ‘Niere’ die rumän. Form *rărunchiu* (lit. *răunichiu*), die auf eine spätlateinische Bildung vom Typ REN + Diminutivsuffix -UNCULUS zurückgeht; dagegen findet man im südöstlichen Teil des dakorumän. Sprachgebietes (in das das KG Nr. 2 miteingeschlossen ist) die Form *rinichiu*, die – laut Gamillscheg – ihrerseits auf eine Form REN + ICULUS zurückgeht. Diese sprachräumliche Differenzierung entspricht – so Gamillscheg – insofern spätlateinischer Unterscheidung, als die entsprechenden RENUNCULUS-Formen in den Alpen, im Noricum und in Rätien gesprochen wurden, die RENICULUS-Formen dagegen im Süden des Imperium, in Sardinien und in der Gascogne.

Gamillscheg führt noch weitere sprachliche Erscheinungen an, durch die er die KG noch genauer abzugrenzen und bestimmen zu können hofft. So etwa, wenn in dem geographisch engen Bereich des siebenbürgischen Kerngebiets (mit den drei Kreisch-Flüssen, dem Ariesch und dem Ampoi sowie der Gegend um die alten Goldbergwerke bei Abrud und Zlatna), das sich gerade durch die Bewahrung alter lateinischer Wörter (wie z. B. *păcurar* < PECORARIUS, *ai(u)* < ALLIUM, *june* < JUVENIS, *voame* < VOMERE, *nea* < NIX, NIVEM usw.) auszeichnet, die dort ansässige Bevölkerung der (rumänischen) Motzen in der Zeit romanisch-slawischer Zweisprachigkeit von den Slawen Wörter wie z. B. (rumän.) *slab* ‘mager’, *sloată* ‘Schneeregen’, *sloi* ‘Eisscholle’, *slovă* ‘Buchstabe’, *slugă* ‘Knecht’, *slut* ‘häßlich’ usw. übernommen hat. Diese Wörter

<sup>56</sup> GAMILLSCHEG 1962a: p. 228.

erscheinen im genannten Gebiet aber alle in einer charakteristischen dialektalen Form: *sklab*, *skloată*, *skloi*, *sklovă*, *sklugă*, *sklut* usw. Der Wandel von *sl*->*skl*- vollzieht sich – so Gamillscheg – mit der Ausnahmslosigkeit eines Naturgesetzes. Er könne weder durch das Slawische noch durch das Ungarische verursacht sein, da letzteres die Gruppe *skl*- gar nicht kenne und die Verbindung *sl*- im slawischen Ausgangswort selbst gerade nicht den Anstoß zur rumän. Form mit *skl*- gegeben haben kann. Vielmehr entspreche dieser Wandel vulgärlateinischer-romanischer Entwicklungstendenz, wonach zwischen fremdes oder neu entstandenes *sl*- ein *-k*- eingeschoben wurde (lat. *ASSULA* > vlat. *ASCLA* > rum. *așchie* «Splitter» (cf. *REW*<sup>3</sup>, 736), südital. *aska*, provenzal., katal. *ascla*; oder lat. *I(N)SULA* > it. *Ischia*, prov. *iscla*<sup>57</sup>:

Wenn nun heute für das allgemein rumänische *slab* hier *sklab(u)* gesprochen wird, dann bricht in dieser Aussprache das altlateinische Lautsystem mit der gleichen Stärke durch wie im 5. Jahrhundert auf dem Boden Südfrankreichs oder Oberitaliens.<sup>58</sup>

Soweit in stark verkürzter und vereinfachter Form Gamillschegs «Kerngebiets»-These. Hurdubețiu, einer der wenigen, der diese These aufgreift, stellt weder die Methode noch die Ergebnisse dieser These in Frage. Insofern zeichnet er ein zu optimistisches Bild, was die wirklichen Möglichkeiten dieser sprachgeographischen Methode anbelangt. Allerdings stimmen wir mit ihm darin überein, daß es schwerfallen dürfte, die Ergebnisse eines so ausgezeichneten Kenners der Romania, wie Gamillscheg es war, ohne weiteres in Frage zu stellen. Leider hat die rumänische Forschung diese These, die sicherlich zugunsten ihres eigenen Standpunktes spricht, unseres Wissens nicht berücksichtigt. Erste kritische Einwände liefert auch hier wieder die zu jener Zeit auf diesem Gebiet sehr aktive ungarische Forschung. So trifft nach Gáldi<sup>59</sup> die von Gamillscheg ausgemachte Zweiteilung des rumänischen Sprachgebietes in ein nordwestliches *rărunchiu*- und ein südöstliches *rinichiu*-Gebiet zwar zu; beide Formen seien tatsächlich spätlateinischen Ursprungs, aber nur Varianten ein- und desselben Begriffs. Aus diesem Grunde, aber auch, weil Gamillscheg nur ein einziges -UNCULUS-Beispiel (*rărunchiu*) anführen könne, dürfe man die heutige dialektale Zweiteilung nicht als Widerspiegelung eines älteren lateinischen Sprachzustandes erklären. Weitere von Gamillscheg angeführte Belege wie rum. *mănunchiu* ‘Bündel’ oder *genunchiu* ‘Knie’ müßten in Wirklichkeit auf lat. *MANUCULUS* bzw. *GENUCULUS* zurückgeführt werden, da es für die -UNCULUS-Formen keine Belege gebe. Gegen die Behauptung Gamillschegs, die Epenthese von *k* in der Konsonantengruppe *sl*, siebenbg.-rum. *sclab* (= rum. *slab*) entspreche spätlat. Entwicklungstendenz, führt Gáldi (1942, p. 421ss.) folgende drei Argumente ins Feld: 1. Es sei schwer, «eine un-

<sup>57</sup> Cf. *REW*<sup>3</sup>, 4475; H. LAUSBERG, *Romanische Sprachwissenschaft*, Berlin 1967, § 512.

<sup>58</sup> GAMILLSCHEG 1962a: p. 238; ebenfalls nicht-rumänischen, sondern romanischen Ursprung in Wörtern wie rum. *Șcheia* < *Sclavia* < *Slavia* sieht NANDRIŞ 1963: p. 1965; dort weitere Beispiele für Gleitkonsonanten in bestimmten lat. und rumän. Konsonantenverbindungen; zur Palatalisierung des *l* in den lat. Gruppen *cl* und *gl*, rumän. *cheie* < *clavis*, *șchiau* < *sclavus*; *ghiaja* < *glacies*, cf. ROSETTI 1968: p. 378s.

<sup>59</sup> Cf. GÁLDI 1942: p. 411ss.

mittelbare Verbindung vorauszusetzen zwischen zwei Erscheinungen, die mehr als tausend Jahre und durch mehr als tausend Kilometer getrennt sind»; 2. *sclab* könne überhaupt nicht alt sein, da das Rumänische, wie auch das Italienische, die Lautverbindung *cl* nur ungern dulde (wie die Palatalisierung des *I* zu *I'* zeige, das in *cl* über *kl'* zu *kj* werde: it. *Ischia* (lokale Lautung nach Gáldi neben *Iskja* auch *Iškja* < \*ISCLA < \*ISLA, Variante zu INSULA; lat. SCLAVUS > rum. *Scheii* (sic!), EXCLOPPUS > rum. *schiop* (sic!); spätlat. *scl* hätte im Rumänischen also in allen Fällen, wie z.B. *şchiau* < SCLAVUS, die Palatalisierung des *I* mitmachen müssen. 3. Dort, wo Gamillscheg aufgrund der (vermeintlich) spätlat. Lautung *scl* in Siebenbürgen eine ursprüngliche Schicht, ein Kerngebiet, sehe, komme «kein einziger alter rumänischer Ortsname vor, ungarische umso häufiger». Von Bedeutung scheint uns vor allem das 1. Argument: die Schwierigkeit, eine heutige Lautung über einen langen Zeitraum und eine große Entfernung hinweg mit einer älteren – vulgärlateinischen – Erscheinung in ursächlichen Zusammenhang bringen zu wollen. Es handelt sich hier um eines der prinzipiellen Probleme, das die Sprachgeschichte bei dem Versuch, von heute aus auf ältere Sprachzustände zu schließen, vor große Schwierigkeiten stellt. Trotzdem fällt auf, daß sich die Verbreitung dieser charakteristischen dialektalen Lautung *scl* ziemlich genau mit dem auch nach anderen Kriterien aufgestellten siebenbürgisch-rumänischen Kerngebiet Gamillschegs deckt. Sie ist dort eine Aussprachewohnheit der einfacheren, ländlichen Schichten und ist vorzugsweise bei den sprachlich eher konservativen Frauen zu hören. Und eine solche dialektale Variante wie *sclab* gegenüber *slab* braucht aber nicht allein deshalb, weil sie im älteren Rumänisch nicht belegt ist (Gáldi), nicht alt zu sein. Auch von dem sicherlich frühen Wandel *f* > *h* im Spanischen, auf den Gáldi wegen der Tatsache anspielt, daß sprachlich identische Erscheinungen, die in räumlich getrennten Gebieten vorkommen, keineswegs als verwandt betrachtet werden dürfen – so z.B. *f* > *h* auch in rumän. Dialekten, spätlat. *scl* auch im siebenb. Rumänisch – war lange Zeit keine Spur auszumachen, bis sich diese ‘vulgäre’ Aussprache dann verhältnismäßig spät auch in der Schrift durchsetzte. Könnte sich die spätlat. Lautung *scl* nicht ebenso in den ‘vulgären’ siebenb.-rumän. Aussprache gegenüber der ‘korrekten’ literarischen Form rum. *şchiau* < SCLAVUS erhalten haben bzw. irgendwann später erneut zum Durchbruch gekommen sein?

Wir wollen aber keinesfalls bestreiten, daß vieles für Gáldi spricht. Seine Einwände müßten auf jeden Fall als Korrektiv zu Gamillschegs These ins Auge gefaßt werden. Ähnlich ist auch Gáldis zweites Argument zu sehen: tatsächlich zeigt rum. *şchiop* < EXCLOPPUS, *şchiau* < SCLAVUS usw. die lautgesetzlich ‘korrekte’ Entwicklung der sekundären lat. Gruppe *scl*, so daß man folgern muß, daß die entsprechenden dialektalen Formen wie *sclab* die Palatalisierung des *I* nicht mitgemacht haben, d.h. auf spätlat. Entwicklungsstufe stehengeblieben sind bzw. dieser entsprechen. Sicherlich, ein nicht gerade überzeugender Gedanke, denn weshalb soll dieser außergewöhnliche Fall gerade bei diesen recht wenig geläufigen Beispielen eintreten? Nur macht man es

sich zu einfach, wenn man diese Form der Epenthese mit dem Hinweis auf andere, ähnlich gelagerte Fälle in rumänischen Mundarten oder in anderen Sprachen, die mit dem Rumänischen nicht verwandt sind, als eine vom Spätlateinischen unabhängige, spontane Neuschöpfung erklärt.

Wenig stichhaltig scheint uns dagegen das dritte Argument Gáldis: bei dem Hinweis auf ungarische (wir könnten hinzufügen: slawische, rumänische) Ortsnamen (auch Fluß- und Bergnamen), von denen der eine jeweils älter als die anderen sein soll, ist gerade für den Bereich Siebenbürgens Vorsicht angezeigt: die äußeren historischen Verhältnisse waren oft verworren genug, so daß Aussagen zur relativen oder absoluten Chronologie der Toponyme aus den verschiedenen Sprachen mangels sicherer Belege nur unter Vorbehalt zu machen sind. Dies zeigt sich im Fall der von Gáldi zitierten ungarischen Ortsnamen, die heute – politisch bedingt – aus der offiziellen Nomenklatur verschwunden sind. Spätere Generationen müßten – wären sie nur auf die heutigen (rumänischen) Karten angewiesen – zu der Überzeugung gelangen, daß diese – im Munde der ungarisch sprechenden Bevölkerung natürlich fortlebenden Namen – im Jahre 1980 längst geschwunden seien. Ähnlich dürften sich die Verhältnisse – mit umgekehrten Vorzeichen – seinerzeit tatsächlich auch mit den rumänischen Ortsnamen unter dem Einfluß des mächtigen politisch-kulturellen ungarischen Superstrats abgespielt haben.

Dank der fundierten Arbeiten Gáldis wird aber deutlich, wo eine Kritik an Gamillschegs These einsetzen müßte. Bis zum gesicherten Nachweis, daß die Kerngebietsthese als tragender Pfeiler der Kontinuitätsthese betrachtet werden kann, ist es also noch ein weiter Weg. Dazu bedarf es aber auch verstärkter Ansätze zu einer positiven Kritik an Gamillscheg. In diesem Sinne stellt sich A. Kuhn<sup>60</sup> die Frage, ob der geographisch enge Bereich der Munții Apuseni im siebenbürgischen Erzgebirge tatsächlich das Kerngebiet (Nr. 1) gewesen sein kann, in dem sich das Rumänenntum erhalten, von dem es sich ausbreiten und in der Masse der hereinbrechenden slawischen Bevölkerung noch verstärken konnte. Auch meldet Kuhn Zweifel an, ob aus den Karten des rumänischen Sprachatlases, die ja den heutigen Sprachzustand wiedergeben, ein getreues Abbild der sprachlichen Verhältnisse vor tausend und mehr Jahren abgelesen werden könne. Ein solcher Versuch bedeute, «den Karten mehr abringen wollen, als sie herzugeben vermögen». Soweit Kuhs Einwände, der einer der wenigen Romanisten war, die sich überhaupt zu dieser Frage geäußert haben. Kuhs Einwände sind insgesamt wesentlich kritischer als die Hinweise bei Hurdubețiu (1977, p. 174–176), der sich zur Stützung der These Gamillschegs auf Kuhn beruft, erkennen lassen, aber nicht grundlegend ablehnend. Dies zeigt Kuhs klug abwägende Zusammenfassung zum Problem der Kerngebiete:

1. Während der Jahrhunderte der Völkerstürme war das heutige rumänische Sprachgebiet nicht überall und nicht gleichmäßig von Romanen besiedelt. 2. Drei rumänische Kerngebiete

<sup>60</sup> Cf. *Romanische Philologie I. Die romanischen Sprachen*, Bern 1951, p. 134.

mit jahrhundertelang seßhafter romanischer Bevölkerung lassen sich nachweisen, davon eines nord-, eines südwestdanubisch, eines zu beiden Seiten des unteren Stroms. Die in den großen Zwischengebieten dünner siedelnden oder wandernden oder Handel treibenden Rumänen, die es zweifellos gegeben hat, sind direkt nicht faßbar, auch nicht positiv faßbar in ihren sprachlichen Reflexen auf die Slaven. 3. Auf großen, im ALR erkennbaren Wanderzügen von diesen Kerngebieten aus bringen die Rumänen lateinisches wie assimiliertes slavisches Sprachgut in die romanisch dünn oder gar nicht besiedelten Gebiete des Nordens und Ostens und sichern deren Romanisierung endgültig. (Kuhn, *op. cit.*, p. 135–136)

Wie gesagt, die Kerngebietsthese ist nur im Rohbau entwickelt worden und stellt eigentlich nur eine erste Auswertung des *ALR* dar. Zudem hat sie – wie bereits angedeutet – bis auf die Ablehnung durch die ungarische Forschung kaum Widerhall, geschweige denn eine kritische Auseinandersetzung erfahren. Wir sind aber davon überzeugt, daß die sprachgeographische Methode trotz aller Bedenken, die man gegen sie erheben kann, als ein positiver Beitrag zugunsten der Kontinuitätsthese zu werten ist. Hier könnte das sehr viel dichtere Netz des *NALR*<sup>61</sup> zusätzliches Sprachmaterial liefern, das im alten *ALR* nicht publiziert oder aber auch noch gar nicht gesammelt worden war. Die Frage ist nur die, welcher Romanist, der die Kunst des Kartenlesens so beherrschen sollte, wie es jene berühmte Generation von Sprachgeographen vor dem Zweiten Weltkrieg tat, sich einer solchen Aufgabe unterziehen möchte, bei der heute offensichtlich so wenig Lorbeeren zu ernten sind?

Wir möchten abschließend noch einmal auf die Arbeit Hurdubețiu eingehen. Daß wir in unserem kurzen Überblick nicht nur – wie übrigens auch Hurdubețiu nicht – bei den deutschen Beiträgen zur Herkunftsfrage des Rumänischen stehenbleiben konnten, erforderte die Problematik der Frage selbst. Wenn wir hier die Frage nach dem Wert der Arbeit Hurdubețius stellen, so geschieht dies deshalb, weil die Beantwortung dieser Frage zugleich Aufschluß über das gibt, was bisher geleistet wurde und was noch zu tun bleibt. In dieser Hinsicht stellt Hurdubețiu Beitrag einen wichtigen Meilenstein dar: er kann als Kompendium einer «Geschichte der Kontinuitätsforschung» betrachtet werden. Da in dieser Frage das letzte Wort noch nicht gefallen ist, dürfen wir hier noch weitere Arbeiten erwarten. Diese sollten dann jene Thesen und Resultate beiseitelassen, die – wie Hurdubețiu minutiös verfolgt – nur noch von wissenschaftshistorischem Interesse sind. Wichtig wäre vielmehr eine Begrenzung auf jene zahlreichen Fragen, die noch ungelöst sind – und es auch letztlich bleiben werden. Die einzelnen Fragenkomplexe sollten dann nach Fachdisziplinen geordnet (z.B. Archäologie, Geschichte, Sprachwissenschaft, Ethnologie usw.) und zunächst getrennt behandelt werden, um sie dann – soweit bei Hurdubețiu nicht schon geschehen – systematisch zusammenzustellen. Eine solche Synopse sollte die neuesten Ergebnisse der einzelnen Richtungen in Form einer interdisziplinären Gemeinschaftsarbeit enthalten. Vielleicht ließe sich die Frage nach der Kontinuität auf diese Weise der ‘Wahrheit’ ein weiteres Stück näherbringen? Auf jeden Fall darf man aber davon ausgehen (was

<sup>61</sup> *NALR = Noul Atlas Lingvistic Român pe regiuni*, București 1967ss.

auch den entschiedenen Gegnern der Kontinuitätsthese deutlich geworden sein muß – nicht zuletzt liegt hier das Verdienst der Arbeit Hurdubetius), daß ein Beharren auf der These von der süddanubischen Herkunft des Rumänischen sowohl faktisch als auch methodisch unhaltbar ist. Der Weg zur Lösung dieser Frage muß vielmehr in einer Vermittlung der beiden gegensätzlichen Thesen beschritten werden, wie dies in der Formel von Deutschmann<sup>62</sup> zum Ausdruck kommt:

Wir wissen heute, mit Hilfe der sprachgeographischen Forschung, die nach dem Erscheinen (1938) des rumänischen Sprachatlanten möglich geworden ist, daß keine der beiden Thesen falsch ist, daß aber beide zusammen erst das richtige Bild ergeben: Autochthonie und Migration.

Dabei soll diese vermittelnde Konzeption nicht etwa nur einem theoretisch akzeptablen und von daher einsichtigen Standort entsprechen, sondern ihre Gültigkeit aus den sprachlichen und historischen Fakten selbst erweisen. Dieser Ansatz ist zwar spätestens seit D. Onciu<sup>63</sup> in der rumänischen Forschung bekannt, aber kaum berücksichtigt worden, da die Problematik der «Herkunftsfrage» allzuoft nur unter dem Blickwinkel *einer* der beiden Thesen gesehen wurde. In diesem Zusammenhang wäre noch auf eine Schwäche auch bei Hurdubetiu hinzuweisen: er geht zwar ausführlich auf die zahlreichen historischen und sprachlichen Argumente ein, die auf Alter und Bedeutung der süddanubischen Romanität hinweisen, interpretiert sie aber dort nicht zugunsten der Migrationsthese, wo er sie nicht widerspruchsfrei in die Kontinuitätsthese miteinbeziehen kann. Hier hätte man noch eine genauere, gewissenhafte Überprüfung und Beurteilung der Argumente der Kontinuitätsgegner erwartet. Die Existenz von Kerngebieten am Unterlauf zu beiden Seiten der Donau sowie *südlich* der Donau im Timoktal, die von so entschiedenen Vertretern der Kontinuitätsthese wie Gamillscheg und Reichenkron nachgewiesen worden war, zeigt, in welchem Maße eine zu eng gefaßte, orthodoxe Sicht der Kontinuität, die nur jene Argumente berücksichtigt, die – vermeintlich oder auch tatsächlich – zugunsten der norddanubischen Herkunft der Rumänen sprechen, den historischen und sprachlichen Gegebenheiten nicht gerecht wird.

Ein letzter Punkt: Hurdubetiu unterstreicht – unserer Ansicht nach mit vollem Recht – die Bedeutung der rumänischen Archäologie, die mit Namen wie C. Daicoviciu, K. Horedt, J. Nestor, H. Daicoviciu, D. Protase oder D. Gh. Teodor verbunden ist – um nur einige der wichtigsten Vertreter zu nennen<sup>64</sup>. Die Ergebnisse dieser Ar-

<sup>62</sup> DEUTSCHMANN 1971: p. 118; d.h. im Sinne der älteren These von D. ONCIUL (cf. FRIEDWAGNER, 1934: p. 704ss.) Kontinuität im Norden + verstärkte Zuwanderung – daher auch ‘Admigrationsthese’ – aus dem Süden der Donau.

<sup>63</sup> In dieser Form durch ONCIUL 1885, in einer Rezension der Kritik des rumänischen Historikers A. D. XENOPOL an RÖSLER 1871; cf. die resümierende (und leichter zugängliche) Zusammenfassung bei PHILIPPIDE 1923/1925: p. 740ss. (Hinweis bei FRIEDWAGNER 1934: p. 708).

<sup>64</sup> Wir können hier – stellvertretend – nur wenige Titel nennen, die die (bibliogr.) Einarbeitung in dieses Gebiet erleichtern helfen könnten, so z.B.: I. NESTOR, *Les données archéologiques et le problème de la formation du peuple roumain*, *Revue Roumaine d’Histoire* (Bucarest) 3 (1964), 85ss.;

chäologen haben die Röslersche Behauptung von der vollständigen Räumung Dakiens im Jahre 271 n. Chr. eindeutig widerlegt: Spuren römisch-romanischen Lebens lassen sich noch bis in das 5. Jhd. hinauf nachweisen. Nun wird gerade die Archäologie – bei aller Wertschätzung ihrer Funde und der daraus gezogenen Schlüsse – die Frage nach der Sprache der Menschen, deren Vergangenheit sie immer deutlicher in unser Blickfeld rückt, am wenigsten beantworten können. Denn ‘spricht’ eine nachweislich nach 271 n. Chr. im Norden gebrannte Vase, ein dort gebautes Haus oder eine Grabstätte nachweislich römisch-romanischer Machart für die ‘Romanität’ der Sprache jener Menschen, die diese Dinge benutzt haben? Sicherlich nicht! Wieweit nun die große Lücke zwischen dem 4./5. und dem frühen 13. Jahrhundert mit seinen ersten Hinweisen auf die (nun ‘rumänischen’) Romanen im Norden der Donau überbrückt werden kann, um den Nachweis der Kontinuität in archäologischer, historischer, sprachlicher und ethnischer Sicht zu liefern, wird ein Problem bleiben, das auch in Zukunft genügend Stoff für kontroverse Diskussionen liefert.

Freiburg i. Br.

Rudolf Windisch

D. PROTASE, *Problema continuității în Dacia romană în lumina arheologiei și numismaticii*, București 1966; C. DAICOVICIU, *Dacica*, Cluj o.J. [1969], ein Sammelband wichtiger archäol. Arbeiten von C. D.; D. GH. TEODOR, *Territoriu est-carpatic în veacurile V – XI e.n. Contribuții arheologice și istorice la problema formării poporului român*, Iași 1968; E. CHIRILĂ – N. GUDEA – I. STRATAN, *Drei Münzhorte des 4. Jahrhunderts aus dem Banat. Numismatische Beiträge zur Kontinuitätsfrage in Dazien*, Lugoj (Muzeul de Istorie și Etnografie Lugoj/Rumänien) 1974; zum Problemkomplex «Kontinuität» aus neuerer rumänischer Sicht cf. den Sammelband BERCIU (Hrsg.) 1968; STOICESCU 1980; IVĂNESCU 1980; RUSSU 1981.

### Literaturnachweise

- ALFÖLDI A., 1940. *Daci e Romani in Transilvania*, Budapest (*Biblioteca della «Mattia Corvino»* 9).
- ARMBRUSTER A., 1972. *Romanitatea Românilor. Istoria unei idei*, Bucureşti.
- ARVINTE V., 1968a. *Die Westgrenze der rumänischen Sprache*, Zeitschr. f. Balkanologie (München), 97–113.
- , 1968b. *Die Entstehung der rumänischen Sprache und des rumänischen Volkes im Lichte der jüngsten Forschung*, ASNS, 119. Jahrg., 204. Bd., 1–25.
- , 1980. *Die Rumänen. Ursprung, Volks- und Landesnamen*, Tübingen (Narr) (TBL 114).
- BAHNER W., 1957. *Zur Romanität des Rumänischen in der Geschichte der romanischen Philologie vom 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*. RJ 8, 75–94.
- BERCIU D. (ed.), 1968. *Unitate și continuitate în istoria poporului român*, Bucureşti.
- BONFANTE G., 1973. *Studii Romeni*, Roma.
- BUDINSZKY A., 1881. *Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des Römischen Reiches*, Berlin.
- DEÉR J., 1931. *Ungarn in der Descriptio Europae Orientalis*, Mitteil. d. Österr. Instituts f. Geschichtsforschung 45 (= *Kunstgesch. Anzeigen* 45 [Innsbruck]), 1–22.
- DENSUSIANU O., 1901. *Histoire de la langue roumaine*, I, Paris (II, Paris 1938).
- DEUTSCHMANN O., 1971. *Lateinisch und Romanisch, Versuch eines Ueberblicks*, München.
- DICULESCU C. C., 1923. *Die Gepiden. Forschungen zur Geschichte Daziens im frühen Mittelalter und zur Vorgeschichte des Rumänischen Volkes*, I, Leipzig.
- DRĂGANU N., 1933. *Români în veacurile IX–XIV pe baza toponimiei și a onomasticii*, Bucureşti.
- DU NAY A., 1977. *The early history of the rumanian language*, Lake Bluff, Illinois (U.S.A.).
- FRIEDWAGNER M., 1934. *Über die Sprache und Heimat der Rumänen in ihrer Frühzeit*, ZRPh. 54, 641–715.
- GÁLDI L., 1942. *Zur Frage des rumänischen Kerngebiets in Siebenbürgen*, Archivum Europae Centro-Orientalis (Budapest) 8, 405–439.
- GÁLDI L. – L. MAKKAI, 1942. *Geschichte der Rumänen*, Budapest (Ostmitteleuropäische Bibliothek 36).
- GAMILLSCHEG E., 1935. *Romania Germanica*, Bd. II, Berlin; cf. Kap. V, p. 233–266: *Die alt-germanischen Bestandteile des Ostromanischen*.
- , 1940a. *Über die Herkunft der Rumänen*, Jahrb. d. Preuss. Akad. d. Wissenschaften, Berlin, p. 118–134 (Nachdruck in GAMILLSCHEG 1962a, p. 225–243).
- , 1940b. *Zur Herkunftsfrage der Rumänen*, Südost-Forschungen, 5. Jahrgang, 1–21.
- , 1941. *Randbemerkungen zum Rumänischen Sprachatlas*, Abhandl. d. Preuss. Akad. d. Wissensch., Jahrgang 1941, Philos. Histor. Kl. Nr. 7, Berlin.
- , 1953. *Zur Frühgeschichte des Rumänischen*, in: *Gedächtnisschrift A. Hämel*, Würzburg, p. 65–72.
- , 1962a. *Über die Herkunft der Rumänen*, in: E. G. *Ausgewählte Aufsätze II*, Tübingen, p. 225–243.
- , 1962b. *Der rumänische Sprachatlas*, in: E. G. *Ausgewählte Aufsätze II*, Tübingen, p. 245–284.
- , 1964. *Zur rumänischen Frühgeschichte*, in: *Die Kultur Südosteuropas, ihre Geschichte und ihre Ausdrucksformen*, Südosteuropa Schriften 6. Band, München-Wiesbaden, p. 45–73,
- GRAUR AL., 1936. *Coup d'œil sur la linguistique balkanique*, BL (Paris-Budapest) 4, 31–45.
- HUBER M., 1973. *Grundzüge der Geschichte Rumäniens*, Darmstadt.
- HURDUBETIU I., 1977. *Die Deutschen über die Herkunft der Rumänen*, Bukarest.
- ILIESCU VL., 1973. *Die Räumung Dakiens und die Anwesenheit der romanischen Bevölkerung*

- nördlich der Donau im Lichte der Schriftquellen, Dacoromania* (Freiburg-München) I, 5–28.
- ISTORIA, 1969. *Istoria Limbii Române II*, Bucureşti (Academia RSR, Colectiv de elaborare).
- IVĂNESCU G., 1980. *Istoria limbii române*, Iaşi.
- JORGA N., 1937. *Histoire des Roumains et de la Romanité orientale*, Vol. I, Partie II: *L'acte de l'évacuation*, p. 376ss.
- MAKKAI L., 1942. *Die Rumänen Siebenbürgens in den ungarischen Urkunden des Mittelalters*, Arch. E. C.-Orient. 8, 440–485.
- MEYER G., 1891. *Albanesische Studien III, Lautlehre der idg. Bestandteile des Albanesischen*, Sitzungsberichte d. Akad. Wien, philos.-hist. Cl. 125, Jahrg. 1891 (Wien 1892), Abhdlg. XI.
- MORAVCSIK G., 21958. *Byzantinoturcica I-II*, Berlin (Akademie-Verlag).
- NANDRIŞ O., 1963. *Phonétique historique du Roumain*, Paris.
- OSTROGORSKY G., 31963. *Geschichte des byzantinischen Staates*, München.
- PASCU ȘT., 21972. *Voievodatul Transsilvaniei*, I, Cluj (Klausenburg).
- PHILIPPIDE AL., 1923/1925. *Originea Românilor*, I (Ce spun izvoarele istorice), II (Ce spun limbile română și albaneză), 1927), Iaşi.
- PUŞCARIU S., 1943. *Die rumänische Sprache. Ihr Wesen und ihre volkliche Prägung* (aus dem Rumänischen übersetzt und bearb. von H. KUEN), Leipzig.
- REICHENKRON G., 1941. *Der rumänische Sprachatlas und seine Bedeutung für die Slavistik*, ZSPh. 17, 143–168.
- , 1963. *Die Entstehung des Rumänenstums nach den neuesten Forschungen*, Südost-Forschungen (München) 22, 61–77.
- , 1966. *Das Dakische, rekonstruiert aus dem Rumänischen*, Heidelberg.
- RÖSLER R., 1871. *Rumänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Româniens*, Leipzig.
- ROSETTI AL., 1968. *Istoria Limbii Române, de la origini pînă în secolul al XVII-lea*, Bucureşti.
- RUSSU I. I., 21967. *Limba Traco-Dacilor*, Bucureşti.
- , 1970. *Elemente autohtone în limba română, substratul comun româno-albanez*, Bucureşti.
- , 1981. *Etnogeneza Românilor. Fondul autohton traco-dacic și componența latino-romanică*, Bucureşti.
- ŞIADBEI I., 1934. *Sur les plus anciennes sources de l'histoire des Roumains*, Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales II (= Mélanges BIDEZ, Bruxelles), 861–868.
- SCHRÖDER K. H., 1967. *Einführung in das Studium des Rumänischen*, Berlin.
- STOICESCU N., 1980. *Continuitatea Românilor*, Bucureşti.
- SZENTPÉTERY E., 1937. *Scriptores Rerum Hungaricum*, Vol. I, p. 13–117: *P. magistri, qui Anonymus dicitur, Gesta Hungarorum*, Budapest.
- TAMÁS L., 1935. *Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane*, Archivum Europae Centro-Orientalis (Budapest) 1, 1–96, 46–83 und 245–374.
- , 1936. *Sur la méthode d'interprétation des cartes de l'Atlas Linguistique Roumain*, Arch. Europ. C.-Orient. 2, 228–243.
- , 1943. *La formation de la langue et du peuple roumain*, Budapest (Danubia).
- TREIMER C., 1917. *Albanisch und Rumänisch*, ZRPh. 38, 385–411.
- WOLFF R. L., 1949. *The 'Second Bulgarian Empire'. Its origin and history to 1204*, Speculum (A Journal of Mediaeval Studies) 24, 167–206.
- XENOPOL A.-D., 1896. *Histoire des Roumains de la Dacie Trajane. Depuis les origines jusqu'à l'union des principautés en 1859*, I-II, Paris.